

MedUnique people ⁰¹

März 2019

Tag der Universität

Der 12. März ist ein bedeutendes Datum: 1365 wurde die Medizinische Fakultät gegründet. 2019 feiert die MedUni Wien ihre Erfolge und blickt mutig in die Zukunft. **06**

Radiologe und Revolutionär:
Elias Zerhouni über Forschung
ohne Grenzen im Interview

04

Allianz der Exzellenz:
Neun Universitätskliniken
bilden das Netzwerk EUHA

28

vfwf Verein zur Förderung von Wissenschaft und Forschung

Sponsoren am Wort:
Warum Unternehmen
den vfwf unterstützen

19

Fixpunkt für die Zukunft

Als medizinische Fakultät der Universität Wien war die MedUni Wien im Jahr 1365 Gründungsmitglied der Alma Mater Rudolphina und schon im Mittelalter eine weithin anerkannte Instanz für Gesundheitsfragen. Als Gründungstag wird der 12. März 1365 geführt. Daher wollen wir diesen Festtag jährlich als „Tag der Universität“ initialisieren.



Markus Müller,
Rektor der MedUni Wien

IMPRESSUM

Medieninhaber/Herausgeber:

Medizinische Universität Wien
(juristische Person des öffentlichen Rechts), vertreten durch den Rektor Univ.-Prof. Dr. Markus Müller,
Spitalgasse 23, 1090 Wien,
www.meduniwien.ac.at

in Kooperation mit dem VFWF –
Verein zur Förderung von Wissenschaft und Forschung in den neuen Universitätskliniken am Allgemeinen Krankenhaus der Stadt Wien,
Währinger Gürtel 18–20,
1090 Wien, www.vfwf.at

Chefredaktion: Abteilung für Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit, Mag. Johannes Angerer, Kerstin Kohl, MA, Mag. Thorsten Medwedeff

Auflage: 15.000 Stück

Corporate Publishing:

Egger & Lerch, 1030 Wien,
www.egger-lerch.at,

Redaktion: Brigitte Alice Radl, Josef Puschitz, Markus Deisenberger; Gestaltung und Layout: Selina Alge, Elisabeth Ockermüller;

Bildbearbeitung: Reinhard Lang, Matthias Dorninger;
Korrektur: Iris Erber,
Ewald Schreiber

Druck: Bösmüller, 2000 Stockerau

Sie können Ihr kostenloses MedUnique-people-Abo jederzeit per Mail unter medunique@meduniwien.ac.at abbestellen.

Der 12. März soll ein Fixpunkt für alle MitarbeiterInnen, Studierende, Absolventinnen und Absolventen, Freunde und Unterstützer der MedUni Wien werden. Gemeinsam wollen wir die außergewöhnlichen Leistungen an unserer Universität, die nur durch das große gemeinsame Engagement aller Beteiligten möglich gemacht werden, mit einer Universitätsvorlesung und einer Festveranstaltung für alle gebührend feiern.

In diesem Jahr steht der Tag unter dem Motto „Am Punkt“. Damit beziehen wir uns auf die wichtigsten Trends der Medizin des 21. Jahrhunderts, zum Beispiel Big Data, Telemedizin und Präzisionsmedizin, bei denen es punktgenau um die Erforschung von personalisierten Therapien für Betroffene geht. Um für diese Entwicklungen optimal aufgestellt zu sein, haben wir an der MedUni Wien bereits die richtigen zukunftsweisenden Schritte gesetzt – welche genau, das lesen Sie in dieser Ausgabe von MedUnique-people.

Inhalt



28



24



22

04 AKUT

Internationaler Ehrengast:
Elias Zerhouni im Interview

05 KLUGE KÖPFE

Menschen & Karrieren

06 IM FOKUS

Tag der Universität: Ein
Dossier über Meilensteine,
Menschen und die Medizin
der Zukunft

16 DIE MEDUNI WIEN STELLT SICH VOR

Universitätsklinik für
Augenheilkunde und
Optometrie

18 VFWF

Agenda 2019 und Stimmen
der Sponsoren

21 ALUMNI CLUB

Die Plattform für die
Community der
MedUni Wien

22 ALUMNI IM PORTRÄT

Wolfgang Schütz: Leben
und Karriere des Rector
emeritus der MedUni Wien

24 DIE MEDUNI WIEN STELLT SICH VOR

Universitätsklinik für
Klinische Pharmakologie

26 RÜCKBLICK

Events & Ehrungen

28 KOOPERATION

EUHA: Neun europäische
Universitätskliniken, ein
schlagkräftiges Netzwerk

30 CURRICULUM

Universitätslehrgänge:
„Professionelle Interak-
tion und Counseling“ &
Intensivpflege

31 RESEARCHERS OF THE MONTH

Jänner, Februar, März

WANN & WO

Darwin's Circle – Health

Datensicherung, Genetik, Healthcare 4.0, Robotics, Auswirkungen und Anwendungen der Digitalisierung und die ethische Frage, wie weit der Mensch gehen darf: Das Zusammenspiel zwischen Technologie und Medizin bringt viele neue Herausforderungen mit sich. Um diese zu diskutieren, gibt es nun eine eigene Plattform: Der „Darwin's Circle – Health“ bringt die zwei Disziplinen zusammen, im Mittelpunkt der Diskussionen steht der Mensch. Die erste auf den Gesundheitsbereich fokussierte Digital-Health-Konferenz in Österreich ist eine Kooperation der Technologie-Konferenz „Darwin's Circle“ und der MedUni Wien. Der Erlös der auf 350 Stück limitierten Tickets kommt zur Gänze dem Zentrum für Präzisionsmedizin zugute, das ab dem Jahr 2022 auf dem MedUni Campus AKH in Wien entstehen soll.

Donnerstag, 23. Mai 2019

Van Swieten Saal, Medizinische Universität Wien,
Van-Swieten-Gasse 1a, 1090 Wien

www.darwins-circle.com/health

Weitere Termine

Donnerstag, 14. bis Samstag, 16. März 2019

12. Wiener Anästhesietage 2019

Kongress der Universitätsklinik für Anästhesie,
Allgemeine Intensivmedizin und Schmerztherapie
unter dem Motto „Sicherheit im Fokus“
Van Swieten Saal, Medizinische Universität Wien,
Van-Swieten-Gasse 1a, 1090 Wien

www.meduniwien.ac.at/anaesthesietage

Freitag, 24. Mai 2019, 15–19 Uhr

Europäischer Adipositasstag

ExpertInnenvorträge und Beratungsstationen für
Betroffene und Interessierte, Motto „Übergewicht
erfolgreich behandeln – Folgeerkrankungen vermeiden“
Hörsaalzentrum der MedUni Wien, MedUni Campus AKH,
Währinger Gürtel 18–20, 1090 Wien

www.meduniwien.ac.at/adipositasstag

Montag, 27. bis Mittwoch, 29. Mai 2019

ÖH-Wahlen

www.oehmedwien.at

Donnerstag, 13. und Freitag, 14. Juni 2019

15th YSA PhD Symposium

Jährliches Symposium der Young Scientist Association
mit Vorträgen von PhD-Studierenden

www.meduniwien.ac.at/ysa

„Die beste Forschung passiert in den Grenzbereichen“

Der Radiologe Elias Zerhouni tritt für interdisziplinäre Zusammenarbeit ein und plädiert dafür, Studierende nicht bloß mit Fakten zu füttern. Von der Präzisionsmedizin erwartet er sich Großes.

Elias Zerhouni hält am Tag der Universität der MedUni Wien den Festvortrag „Academia, Government and Industry in Biomedicine – Emerging Trends“.

Herr Zerhouni, Sie haben zwei US-Präsidenten in Gesundheits- und Forschungsfragen beraten, hochrangige Institutionen geleitet und Technologien wie die Computer- und Magnetresonanztomographie mitentwickelt. Wie schätzen Sie den Fortschritt der Medizin aktuell ein?

Elias Zerhouni: Wir bewegen uns in eine neue Ära der Medizin, in der die computergestützte künstliche Intelligenz einer der großen Antriebsfaktoren sein wird. Es ist aber auch ein großer Wandel in der medizinischen Forschung zu sehen, hinsichtlich dessen, wo die Forschung stattfindet. Die Zeiten, in denen alle neuen Entwicklungen und Erkenntnisse aus den USA kamen, sind vorbei. In Asien und speziell in China wachsen Forschungsstandorte heran, die es locker mit den USA oder Europa aufnehmen können. Diese globalen Veränderungen sind faszinierend zu beobachten.

Was fasziniert Sie nach einer langen Forschungskarriere selbst noch? Wofür können Sie sich nach den Durchbrüchen in der Radiologie, an denen Sie beteiligt waren, noch begeistern?

Ich bin extrem daran interessiert, junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zu fördern. Es braucht Reformen der Ausbildung. Ich halte nichts davon, die Gehirne von Studierenden bloß mit Fakten zu füttern, bis nichts mehr hineingeht. Stattdessen müssen wir ihnen beibringen, sich selbst das nötige Wissen anzueignen, sich

selbst zu lehren – und ständig zu lernen, niemals damit aufzuhören. Nur so kann es ihnen gelingen, die Grenzen der Medizin aufzubrechen.

Das Überwinden und Aufbrechen von Grenzen findet sich in Ihrer Biografie immer wieder. Sehen Sie darin eine Erklärung für Ihre äußerst steil verlaufende Karriere?

Um ehrlich zu sein: Keine von meinen Stationen und Positionen war geplant. Vieles ist durch Glück, vieles durch Zufall entstanden. Was mir aber mit Sicherheit Erfolg beschert hat in meinem Forschungsleben, war die Bereitschaft zur interdisziplinären Zusammenarbeit. Als ich in den 1970ern nach dem Abschluss des Medizinstudiums von meiner Heimat Algerien in die USA gegangen bin, gab es keinerlei Austausch zwischen den medizinischen Disziplinen. Jeder kochte sein eigenes Süppchen. Mir wurde bald klar, dass es keine fruchtbare Forschung geben kann ohne die Überwindung der fachlichen Grenzen.

Muss Wissenschaft also als Team sport verstanden werden?

Ich nannte dieses Konzept „convergence science“ und löste damit eine Revolution aus. Als ich an der Johns Hopkins School of Medicine die Abteilung für Radiologie leitete, krepelte ich sie völlig um und schuf ein Institut ohne Barrieren. Das zog die besten Köpfe an, nicht nur aus der Medizin, sondern auch aus der Physik, aus der Compu-

Zur Person

Elias Zerhouni (Jahrgang 1951) stammt aus dem algerischen Nedroma. 1975 schloss er sein Medizinstudium an der Universität von Algier ab, wechselte danach an die Johns Hopkins School of Medicine und spezialisierte sich dort auf das Fach Radiologie. 1988 wurde er zum Direktor des Instituts für Magnetresonanztomographie berufen, von dort aus stieg er zum Vizerektor auf. US-Präsident George W. Bush rekrutierte ihn im Jahr 2002 als Leiter der National Institutes of Health (NIH), der wichtigsten Behörde für medizinische Forschung in den USA, die über ein Budget von über 30 Milliarden Dollar verfügt und rund 90 Prozent aller medizinischen Forschungsvorhaben in den USA finanziert. Auch unter Präsident Barack Obama blieb Zerhouni gefragter Berater, im Jahr 2009 etwa als Sondergesandter für wissenschaftlichen und technologischen Austausch mit anderen Ländern. 2011 stieg Zerhouni beim Pharmariesen Sanofi als Leiter der Forschungsabteilung ein.



terwissenschaft. Schon damals zeigte sich ganz klar: Die beste Forschung passiert in den Grenzbereichen der wissenschaftlichen Disziplinen.

An welche Grenzen stößt die Medizin trotz aller Fortschritte immer noch?

Die wahre Front liegt im Verständnis der fundamentalen Mechanismen menschlicher Krankheiten. Mittlerweile wissen wir über die „normalen“ biologischen Vorgänge im Körper sehr gut Bescheid, kaum aber über die „abnormalen“ Vorgänge – vor allem nicht mit dem Grad an Präzision, der für wirksame Heilmethoden notwendig wäre.

Der Begriff Präzisionsmedizin ist inzwischen in aller Munde. Was erwarten Sie sich von dem Konzept?

Angesichts der Tatsache, dass kein Mensch dem anderen gleicht und nicht einmal Zwillinge dieselbe Entwicklung durchmachen, ergibt es Sinn, medizinische Behandlung so individuell wie nur möglich zu gestalten. Die biologische Komplexität des Körpers macht das aber schwierig. Wir müssen sie erst verstehen lernen, bevor wir in der Lage sind, vorauszusagen, welcher Mensch unter welcher Krankheit leiden wird. Wichtig in diesem Zusammenhang wird auch die Partizipation der Patientinnen und Patienten sein, ohne ihre Mithilfe kann es keine personalisierte Medizin geben. Bis dahin ist es aber noch ein weiter, beschwerlicher Weg.

Für ihre herausragenden wissenschaftlichen Leistungen wurden diese MitarbeiterInnen der MedUni Wien ausgezeichnet.



Alexandra Kautzky-Willer

Die Leiterin der Gender Medicine Unit der MedUni Wien, Präsidentin der Internationalen Gesellschaft für Gendermedizin sowie Präsidentin der Österreichischen Diabetesgesellschaft, wurde für ihr Engagement im Bereich der geschlechtsspezifischen Medizin gewürdigt: Sie erhielt den 3. CEE Innovation Award powered by Atos.



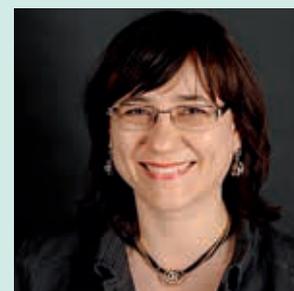
Nicolas Kozakowski

In seiner Arbeit beschäftigt sich der Facharzt am Klinischen Institut für Pathologie mit Organabstoßungen nach Nierentransplantationen. Seine erkenntnisreiche Forschung wurde nun prämiert: mit dem nach Johann Lukas Schönlein benannten Wissenschaftspreis im Rahmen der Bamberger Morphologietage 2019.



Jan Pencik

Einen einjährigen Forschungsaufenthalt am Salk Institute for Biological Studies in San Diego absolviert derzeit der Nachwuchsforscher des Klinischen Instituts für Pathologie. Möglich macht dies das Max-Kade-Stipendium, das er von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften erhalten hat.



Stanislava Tzaneva

Ihre Studie zur Behandlung von Schuppenflechte erregte einiges Aufsehen. Dafür zeichnete die Österreichische Gesellschaft für Dermatologie und Venerologie die Dermatologin mit dem Heinrich Auspitz Preis 2018 aus. Die feierliche Überreichung fand im Rahmen der Jahrestagung der Gesellschaft in Innsbruck statt.

Fotos: MedUni Wien/Mätern (Alexandra Kautzky-Willer, Jan Pencik), Charlotte Moser (Nicolas Kozakowski), privat (Stanislava Tzaneva)



MEDIZINISCHE
UNIVERSITÄT WIEN

Tag der Universität

Der 12. März ist für die MedUni Wien ein bedeutendes Datum: Im Jahr 1365 wurde die Medizinische Fakultät gegründet. 2019 feiert die MedUni Wien ihr 654-jähriges Bestehen, würdigt die Erfolge ihrer MitarbeiterInnen und blickt mutig in die Zukunft.

Die MedUni Wien findet regelmäßig in der internationalen Wissenschaftscommunity, aber auch in nationalen wie internationalen Medien Beachtung. Sie ist als starke Marke und eine der besten medizinischen Universitäten der Welt positioniert. Das hat sie ihren MitarbeiterInnen zu verdanken: MedizinerInnen der unterschiedlichsten Fachbereiche leisten in Klinik und Forschung Außergewöhnliches, für das sie zitiert, geehrt und ausgezeichnet werden. Ein solcher Wissenschaftler ist auch Walter Klepetko. Seit 2018 ist er auf der ganzen Welt als jener Arzt bekannt, der dem schwer kranken Niki Lauda mit einer Lungentransplantation das Leben rettete. Der Leiter der Klinischen

Abteilung für Thoraxchirurgie der MedUni Wien/ AKH Wien hat die Lungentransplantation in Wien gemeinsam mit seinem Team an die Weltspitze geführt – und somit zur rasanten Entwicklung der Forschung an der Universität in den vergangenen Jahren einen entscheidenden Beitrag geleistet.

Dieser positiven Entwicklung voran ging jedoch eine dunkle Periode im 20. Jahrhundert: Die medizinische Forschung in Österreich hatte durch die Vertreibung der akademischen Intelligenz in der Zeit des Nationalsozialismus ihr internationales Profil verloren – mit verheerenden Auswirkungen, die bis in die 1990er-Jahre zu spüren waren. „Durch den Bau des AKH Wien und große



„Sigillum Magnum“

1365: ältestes
Großes Siegel der
Universität Wien

1365

Der 12. März gilt als Gründungsdatum der **Medizinischen Fakultät**. Sie ist von Beginn an Bestandteil der von Rudolf IV. gegründeten „Alma Mater Rudolphina“, der heutigen Universität Wien.

Kraftanstrengungen, um die Universität wieder auf dem internationalen akademischen Parkett zu positionieren, erlebte die klinische Forschung in Österreich eine wahre Renaissance: In den 1990er- und 2000er-Jahren war sie eine der am stärksten wachsenden weltweit“, sagt Rektor Markus Müller. Heute zählt die MedUni Wien wieder zu den besten Medical Schools weltweit und zu den besten fünf im deutschsprachigen Raum.

Hartnäckigkeit und Mut

Vor jeder Exzellenz steht Hartnäckigkeit. Die Taktgeber dieser erfreulichen Entwicklung waren Menschen, die unermüdliche Aufbauarbeit leisteten, wie Walter Klepetko: Er erlebte es selbst mit, als 1984 in Wien das erste Herz transplantiert wurde. Das inspirierte ihn dazu, Gleiches bei der Lunge erreichen zu wollen. Nach mehreren Jahren Vorbereitungszeit war es im November 1989, in der Nacht des Falls der Berliner Mauer, so weit. Und es braucht Mut für die entsprechenden Weichenstellungen, das weiß Wolfgang Schütz am allerbesten. Zwölf Jahre lang war er Rektor der MedUni Wien, davor Dekan der Medizinischen Fakultät. In seine Amtszeit fielen gleich mehrere Meilensteine, die die Universität bis heute entscheidend prägen: →



1745

Maria Theresia holt den Niederländer **Gerard van Swieten** als Leibarzt an den Wiener Hof. Er legt den Grundstein zur **ersten Wiener Medizinischen Schule**. Nun lehren und forschen bedeutende medizinische Koryphäen in der Kaiserstadt.



Wolfgang Schütz war ab 1996 Dekan der Medizinischen Fakultät und von 2004 bis 2015 Rektor der MedUni Wien.

Walter Klepetko
leitet die Klinische
Abteilung für Thorax-
chirurgie der MedUni
Wien/AKH Wien.

„Es geht um halbe Millimeter“

Walter Klepetko führte 1989 die erste Lungentransplantation in Wien durch, seitdem wurden an der Klinischen Abteilung für Thoraxchirurgie über 2.000 Lungen eingesetzt. Die Abteilung, die Klepetko seit 2010 leitet, hat aber noch andere Spezialitäten auf Lager.

Herr Klepetko, Präzisionsmedizin ist in aller Munde, auch in Ihrem Bereich der Chirurgie des Brustkorbs?

Walter Klepetko: Die Thoraxchirurgie hat sich in den vergangenen 15, 20 Jahren dramatisch nach vorne entwickelt. Prominentestes Beispiel dafür und Motor für viele andere Bereiche ist wohl die Lungentransplantation, in der wir überzeugende Fortschritte verzeichnen konnten. Aber auch bei der Entfernung von Tumoren in der Lunge machen wir heute routinemäßig sehr komplexe Eingriffe, die früher undenkbar waren. Eine weitere Spezialität der Abteilung ist die Entfernung von chronischen Thromben in den Lungengefäßen, die dort zu Lungenhochdruck führen. Im Bereich der Luftröhren- und Kehlkopfchirurgie ist Wien ein Zentrum für diese schwierig zu behandelnden Erkrankungen geworden. Das zeigt, wie vielfältig und spannend die Thoraxchirurgie ist und wie sehr es auch hier um Präzision geht.

Die chirurgische Therapie von den sogenannten laryngotrachealen Erkrankungen, die Sie angesprochen haben, ist einer der Schwerpunkte der Abteilung für Thoraxchirurgie. Wie kam es dazu?

Wir arbeiten seit geraumer Zeit eng mit der Klinischen Abteilung für Phoniatrie unter der Leitung von Doris-Maria Denk-Linnert zusammen. In Österreich hat es bis dahin nur wenige Angebote für Patientinnen und Patienten mit Verengungen im Bereich des Kehlkopfs und der Luftröhre gegeben. Wir konnten ein Referenz-

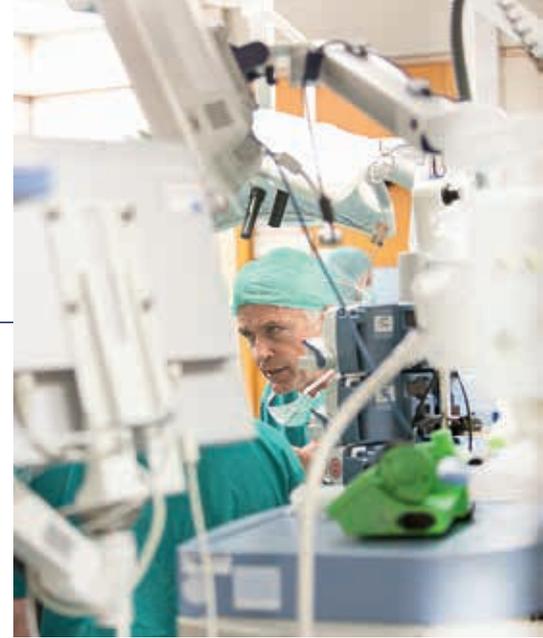
zentrum aufbauen, das über die Grenzen hinaus anerkannt ist. Engstellungen des Kehlkopfs und der Luftröhre können heute so behandelt werden, dass Stimmbänder und die Schluckfunktion nicht mehr beeinträchtigt werden. Das sind herausfordernde Eingriffe, vor allem bei Säuglingen, wo es bei der Operation oft um halbe Millimeter geht.

Nicht erst seit dem spektakulären Fall von Niki Lauda ist Ihre Abteilung für Lungentransplantationen bekannt. Wie hat sich dieser Bereich verändert?

Wir haben 1989 begonnen, die ersten Transplantationen durchzuführen, und sind mittlerweile zu einem der drei größten Zentren der Welt in diesem Bereich geworden. Im Schnitt 110 Lungentransplantationen finden bei uns jährlich statt, die Überlebensrate hat sich seit den Anfangsjahren enorm gesteigert. Unser bestes Jahr war 2017, wo von 103 Patientinnen und Patienten 102 lebend das Spital verlassen haben.

Stellen prominente Patientinnen und Patienten Sie vor besondere Herausforderungen?

Sie nehmen schon einiges an Kapazitäten in Anspruch, vor allem, was das Management der Öffentlichkeitsarbeit angeht. Gerade bei Niki Lauda war der Ansturm der Medien so groß wie noch nie. Das Interesse nutzt uns aber natürlich auch – so konnten wir einer breiteren Öffentlichkeit



zeigen, was man mit diesen modernen Therapien erreichen kann.

Ein Blick in die Zukunft: Wohin führt der medizinische Fortschritt in der Thoraxchirurgie und im Speziellen in der Lungentransplantation?

In der Thoraxchirurgie allgemein sehe ich eine noch höhere Spezialisierung als Ziel, um auch bisher wenig therapierbare Erkrankungen erfolgreich zu bekämpfen. Für die Lungentransplantation sehen wir schon jetzt sehr viel Potenzial in der Ex-vivo-Perfusion, wo Lungen außerhalb des Körpers durchgespült und beatmet werden und dabei in ihrer Funktion verbessert werden. Das ermöglicht die Transplantation von Spenderlungen, die sonst nie dafür infrage gekommen wären. Mit dieser Methode wird es künftig möglich sein, Lungen von Hepatitis C zu befreien, bevor sie transplantiert werden, aber auch Chemotherapien an Lungen außerhalb des Körpers durchzuführen. Daran arbeiten wir im Moment.

1900

Noch in den 1880er-Jahren war die „zerebrale Unterkapazität“ ein wissenschaftliches Argument gegen Frauen im Studium. Zur Jahrhundertwende ist es nun so weit: **Frauen** werden an der Medizinischen Fakultät zum Studium zugelassen.

←
Die erste promovierte Frau an der Universität Wien: **Gabriele Possanner von Ehrenthal**



1784

Das von Kaiser Joseph II. in Auftrag gegebene **Allgemeine Krankenhaus** – bisher „Großarmen- und Invalidenhaus“ – wird am 16. August eröffnet. In den folgenden Jahrzehnten macht die Entwicklung neuer Diagnose- und Therapieformen laufende Erweiterungen nötig.

→

So wurde die Medizinische Fakultät 2004 nach langem politischem Tauziehen in die Autonomie entlassen. Das war, erinnert sich Schütz, nicht nur wichtig für ein neues Selbstverständnis, sondern auch für das Werben um Sponsoren. Heute liegt die MedUni Wien bei den akquirierten Drittmitteln unter den öffentlichen Universitäten Österreichs regelmäßig an der Spitze. Unter Schütz wurde das heutige, damals völlig neue Medizinstudium implementiert und die Forschung erstmals translational organisiert, sodass sie heute ganz selbstverständlich „from bench to bedside and back to basics“ funktioniert – das heißt, die Errungenschaften der Forschung kommen auf möglichst direktem Wege den PatientInnen zugute, und umgekehrt fließen die aus der Behandlung resultierenden Fragestellungen in die Grundlagenforschung ein.

Wolfgang Schütz erkannte auch, dass es nur dann eine erfolgreiche Zukunft geben kann, wenn man sich der eigenen Vergangenheit stellt. Er forcierte die selbstkritische Auseinandersetzung mit der Zeit des Nationalsozialismus und war diesbezüglich ein Vorreiter in der akademischen Landschaft Österreichs. In seine Amtszeit – zuerst als Dekan, dann als Rektor – fiel etwa die Errichtung zweier Mahnmale, die der dunkelsten Zeit der Medizinischen Fakultät erstmals in adäquater Form gedenken.

Was bringt die Zukunft?

Die MedUni Wien nutzt den Tag der Universität, um aktuelle und künftige Herausforderungen zu thematisieren: Innerhalb nur weniger Jahre hat die rasante Vernetzung der Welt die Komplexität in allen Lebensbereichen explosionsartig →

1914

Fünf (ehemalige) Wiener Mediziner erhalten den Nobelpreis für Medizin: der Hals-Nasen-Ohren-Arzt **Robert Bárány** für seine Arbeiten über das Gleichgewichtsorgan im Innenohr, ...

1927

... der Psychiater **Julius Wagner-Jauregg** für die Therapie zur Behandlung von progressiver Paralyse, ...

1930

... der Pathologe und Serologe **Karl Landsteiner** für die Entdeckung der Blutgruppen, ...

1936

... der Pharmakologe **Otto Loewi** mit Henry H. Dale für die Entdeckungen bei der chemischen Übertragung der Nervenimpulse ...

1973

... sowie der Zoologe **Konrad Lorenz** mit zwei Kollegen für bahnbrechende Erkenntnisse in der Verhaltensforschung.

18. Mai 1935:
Politiker, Mediziner
und viele weitere
Festgäste feiern
150 Jahre
Allgemeines
Krankenhaus Wien.



Theodor Billroth
im Hörsaal 1890:
Der Chirurg war
Lehrer und Vorbild
einer Vielzahl
später weltweit
bedeutender Schüler.

„In der Präzisionsmedizin wird es in Zukunft die meiste Wertschöpfung geben.“

Markus Müller, Rektor der MedUni Wien

→

erhöht. Das gelte, so Müller, besonders für die medizinische Forschung und Wissenschaft. In der Präzisionsmedizin geht es um die Nutzung ganz persönlicher Gen-Daten für eine maßgeschneiderte Behandlung. „Hier wird es in Zukunft die meiste Wertschöpfung geben“, prophezeit er. Darauf bereitet sich die MedUni Wien bereits vor: Seit Anfang 2017 betreibt sie eine intensive Fundraising-Aktion zur Bewusstseinsbildung über personalisierte Medizin und sammelt gleichzeitig Spenden zur Errichtung eines Forschungszentrums für Präzisionsmedizin, das bis zum Jahr 2022 auf dem MedUni Campus AKH Wien entstehen soll. (Alle Details und Spendenmöglichkeit auf www.zpm.at)

Von einer „neuen Ära der Medizin“ spricht auch Elias Zerhouni, Direktor der National Institutes of Health (NIH) 2002–2008, der Technologien wie die Magnetresonanztomographie mitentwickelt hat und am Tag der Universität eine Festrede halten wird. In dieser Ära wird künstliche Intelligenz einer der großen Antriebsfaktoren sein, das belegen schon heute zahlreiche

Beispiele aus der Forschung, auch an der MedUni Wien. So werden etwa an der Universitätsklinik für Augenheilkunde und Optometrie bahnbrechende Erfolge mit künstlicher Intelligenz erzielt: Dort helfen modernste Technologien den ForscherInnen dabei, bei Netzhautanalysen Erkrankungen schon im Frühstadium auf die Spur zu kommen. „Wir blicken durch das Auge in die Zukunft der Patientinnen und Patienten“, formuliert es Ursula Schmidt-Erfurth, Leiterin der Universitätsklinik und Expertin in Artificial Intelligence. (Lesen Sie mehr über die Universitätsklinik für Augenheilkunde und Optometrie ab Seite 16.)

Big Data auf dem Vormarsch

Die neuen Technologien gründen darauf, riesige Datenmengen sammeln und auswerten zu können. „Mittels Big Data lässt sich künftig die klinische Forschung auf eine neue, viel höhere Ebene heben. Aber auch in Bereichen wie der Onkologie oder rehabilitativen Neurowissenschaften sind bahnbrechende Erkenntnisse möglich“, sagt Müller. Stefan Thurner, Leiter



Elias Zerhouni leitet die Forschungsabteilung des Pharmakonzerns Sanofi.



Ursula Schmidt-Erfurth leitet die Universitätsklinik für Augenheilkunde und Optometrie der MedUni Wien.

→



Anita Rieder, Vizerektorin für Lehre der MedUni Wien, freut sich über das Engagement der Studierenden.



Am Tag der Universität wird Jakob Eichelter für seinen unermüdlichen Einsatz für das Lebensretter-Projekt geehrt.

Feuer und Flamme für die Lebensrettung

Seit genau einem Jahr ist eine Smartphone-App in Betrieb, die es Studierenden der MedUni Wien ermöglicht, punktgenau Ersthilfe zu leisten. Jakob Eichelter war von Anfang an maßgeblich am Lebensretter-Projekt beteiligt. Dafür wird er am Tag der Universität geehrt.

Medizinstudent Jakob Eichelter erinnert sich: Bis die Lebensretter-App im März vergangenen Jahres gestartet wurde, war es professionellen SanitäterInnen vorbehalten, lebensrettende Sofortmaßnahmen zu ergreifen. Davon aber gab es in der ganzen Stadt nur rund 2.000. „Zu wenig“, befand Jakob Eichelter und hatte die Idee, die Ersthilfe für MedizinstudentInnen zu öffnen. „Da gab es ein gewaltiges Potenzial, das brachlag“, erzählt er. Von der Idee bis zur Realisierung allerdings war es ein langer Weg. Zum einen erwies sich die Adaptierung der unter enormem technischen und finanziellen Aufwand programmierten App als langwierig. Zum anderen war die Koordination zwischen der Stadt Wien, die mit der Notrufleitstelle beteiligt ist, Wiener Rettung, MedUni Wien und dem Verein Lebensretter komplex. Umso erfreulicher ist, dass das Projekt heute erfolgreich auf Schiene ist. Bereits an die 700 MedizinstudentInnen nehmen daran teil – ein Netzwerk, das noch viel größer werden soll. „Wir wollen kontinuierlich weiterwachsen“, sagt Eichelter. Das scheint nicht unrealistisch: Bei jährlich 700 StudienanfängerInnen in Human- und Zahnmedizin ist das Potenzial noch lange nicht ausgeschöpft.

Die Mentalität zu helfen

„Die Mentalität zu helfen“, wie es Eichelter nennt, war bei ihm immer schon da und wurde durch den Zivildienst bei der Rettung noch verstärkt. Beim Verein Puls, der auch erfolgreich zwischen den Projektpartnern im App-Projekt vermittelte, traf er auf Gleichgesinnte. Auch dass er bereits in der Familie eine Reanimation durchführen musste, dürfte wohl zu seiner

intensiven Beziehung zur Ersthilfe beigetragen haben. Er selbst relativiert: „Diese Mentalität sollte für jeden von uns selbstverständlich sein. Für uns gut ausgebildete Medizinerinnen und Mediziner umso mehr.“

Auch die für Lehre und damit für dieses Projekt zuständige Vizerektorin Anita Rieder hebt das Engagement und Interesse der Studierenden hervor: „Als Medizinische Universität Wien freuen wir uns, dass wir Teil des Lebensretter-App-Projekts sind, unsere Studierenden so aktiv sind und zur Gesundheit in der Stadt Wien beitragen.“ 72 Noteinsätze mit Beteiligung von Studierenden der MedUni Wien gab es bereits. Das Feedback der Angehörigen und der Berufsrettung Wien ist äußerst positiv. „Auch wenn beim Eintreffen des über die App verständigten Ersthelfers schon Einsatzkräfte da waren, war unser Sachverstand willkommen“, erzählt Eichelter. Und: „Selbst wenn Leute von uns an eine falsche Adresse geschickt wurden, ermöglichte es die Meldung darüber den nachkommenden Rettungskräften, gleich zur richtigen Adresse zu fahren.“

„Diese Mentalität zu helfen sollte für jeden von uns selbstverständlich sein.“

Jakob Eichelter, 1. stv. Vorsitzender ÖH Med Wien

Nimm teil!

Voraussetzung für die Teilnahme am Lebensretter-Projekt ist der Nachweis, eine der relevanten Lehrveranstaltungen besucht zu haben (Erste-Hilfe-Praktikum oder Reanimationsübungen). Nach einer App-Einschulung werden die Studierenden dann für zwei Jahre freigeschaltet.

Nähere Infos unter www.meduniwien.ac.at/lebensretter

„Die Medizin wird zur Data Science“

Stefan Thurner ist Leiter des Instituts für Wissenschaft Komplexer Systeme. Am Tag der Universität hält er einen Vortrag über Status quo und Chancen der Big-Data-Forschung. Im Interview entwirft er ein Zukunftsszenario.

Stefan Thurner, Sie erforschen unterschiedliche Systeme in ihrer Komplexität. Was haben das menschliche Immunsystem und das globale Klima gemeinsam?

Stefan Thurner: Die Systeme sind komplett unterschiedlich. Aber wenn man sie abstrahiert, damit sie der Computer verstehen kann, werden sie einander immer ähnlicher. Klima, Finanz oder Gesundheit lassen sich als dynamische Netzwerke abbilden, in denen die einzelnen Bauteile Knoten sind. Weiß man, wie sich die Interaktionen zwischen den Bauteilen mit der Zeit ändern, hat man eine Chance, diese Systeme zu verstehen. Hat man Daten, die die Interaktionen vollständig abbilden, nennen wir das Big Data.

Was würden Sie als die Essenz Ihrer Forschung bezeichnen?

Aus Daten nachvollziehbaren und reproduzierbaren Sinn zu gewinnen. Das ist in den Naturwissenschaften auch immer so, aber der Unterschied ist: Die Daten, die uns zur Verfügung stehen, stammen aus Systemen, von denen man bis vor Kurzem dachte, sie würden sich einer strengen Analyse entziehen. Vor wenigen Jahren noch war es undenkbar, jede medizinische Behandlung in Datenform zur Verfügung zu haben.

Ab wann wird eine Menge bestimmter Daten zu sinnvoller Information?

Daten allein helfen Ihnen wenig. Man

muss diese Daten nutzen, um Hypothesen zu testen, oft viele Tausende. Nur so kann man lernen, wie ein System funktioniert. Wenn Sie eine Änderung im Gesundheitssystem vornehmen, wissen Sie a priori nicht, was genau das bewirken wird. Ist ein System stark vernetzt, kann das, auch wenn man nur eine Kleinigkeit ändert, ganz massive Konsequenzen haben. Sie glauben, Sie haben etwas im Griff, weil Sie an ein paar Stellschrauben drehen. Aber ein bisschen zu weit gedreht, verhält sich das System plötzlich fundamental anders.

Sie sind überzeugt davon, dass Big Data die Medizin vollkommen verändern wird. Inwiefern?

Die Medizin fängt gerade erst an, sich massiv zu verändern. Das Potenzial ist aber längst nicht ausgeschöpft. Wir kratzen da derzeit noch an der Oberfläche. Ein Zukunftsszenario könnte sein, dass jemand, der krank ist, über Amazon eine spezielle Nadel bestellt, mit der er selbst eine Blutprobe von sich nimmt. Die lädt er via Handy zur Analyse bei einer Firma hoch, die schon das Genom der Patientin bzw. des Patienten gespeichert hat. Diese Firma stellt fest, welches personalisierte Medikament zur Behandlung des medizinischen Problems benötigt wird, und schickt eine Drohne mit dem Mittel vorbei. Praktisch, weil Sie keine Ärztin oder keinen Arzt, kein Pflegepersonal und keine Versicherung mehr brauchen.



Stefan Thurner ist Physiker, Komplexitätsforscher und leitet das Institut für Wissenschaft Komplexer Systeme der MedUni Wien. Sein Spezialgebiet ist Big Data, das Sammeln und Auswerten mit herkömmlichen Mitteln kaum evaluierbarer Datenmengen. So können er und sein Team jede medizinische Behandlung, die in Österreich stattfindet, in anonymisierter Form über Jahre hinweg verfolgen und Krankheitsverläufe und PatientInnenpfade nachvollziehen. Sein positives Urteil: Im Großen und Ganzen funktioniert das System. Er war Wissenschaftler des Jahres 2018.

1994

Am 7. Juni wird das (neue) AKH Wien feierlich eröffnet. Es ist noch heute eines der **größten Krankenhäuser Europas**.

Aber auch beängstigend.

Vielleicht. Aber wenn wir der technischen Entwicklung nichts entgegensetzen, ist es durchaus realistisch, dass das die Zukunft wird – ganz einfach, weil es effizient funktioniert. Medizin wird zur Data Science. Was die Politik machen kann und was man in Europa auch tut, ist, den technisch möglichen Prozess ein wenig zu bremsen. Das kauft uns Zeit, um zu überlegen, wie wir unsere medizinische Zukunft haben wollen, und das proaktiv anzugehen.

Und wie wollen wir's haben?

So, dass die Patientin oder der Patient eine große Rolle spielt und selbst entscheidet, was gut für sie oder ihn ist. Auf Grundlage von Daten, die von einer Maschine fantastisch aufbereitet und von einer Medizinerin oder einem Mediziner genial übersetzt wurden. Das könnte in der Zukunft eine wichtige Rolle von Ärztinnen und Ärzten sein: Zu übersetzen und damit die maschinellen Errungenschaften der „großen Maschine“ für die Menschen auf den Boden zu bringen.

Soll die Maschine früher oder später auch Therapieentscheidungen treffen?

Ein klares Nein. Am Schluss muss die Patientin oder der Patient mithilfe der Ärztin oder des Arztes, die oder der den größeren Zusammenhang abschätzen kann, entscheiden – die Maschine hilft den beiden.

2004

Ein Neubeginn: Die Medizinische Fakultät wird zu einer eigenständigen Universität. Die **MedUni Wien** ist damit von der Universität Wien unabhängig – und übersiedelt.



→

des Instituts für Wissenschaft Komplexer Systeme der MedUni Wien, stimmt ihm zu: „Nach vor wenigen Jahren hielt man es für undenkbar, jede medizinische Behandlung in Datenform zur Verfügung zu haben. Heute ist es Realität.“ Big Data werde die Medizin in naher Zukunft völlig verändern. Derzeit sei das Potenzial bei Weitem noch nicht ausgeschöpft, man kratze erst an der Oberfläche, und es bedürfe einiger Weichenstellungen, damit sich das ändere: Einmal betreffe das die Datenverfügbarkeit. Damit die verschiedenen AkteurInnen ihre Silos öffnen und die Daten sinnvoll verknüpft werden könnten, müssten gesetzliche Anreize geschaffen werden. Darüber hinaus bedürfe es intensiver Überlegungen, wie genau eine optimale Versorgung von PatientInnen künftig aussehen solle, damit die maschinellen Möglichkeiten (siehe das Szenario, das Thurner im Interview auf Seite 12 entwirft) nicht zu einer zwar hocheffizienten, aber entmenschlichten Medizin führen.

„Wir brauchen eine dem Menschen zugewandte Medizin.“

Wolfgang Schütz,
Rector emeritus der MedUni Wien

Dem Menschen zugewandt

Denn egal, wie weit wir in die Zukunft blicken, egal, wie sehr uns die Maschine bei Datenverarbeitung und -analyse unterstützen wird, in einem sind sich alle ExpertInnen am Tag der Universität einig: Der Faktor Mensch darf nicht zu kurz kommen! Die PatientInnen müssen auch weiterhin im Mittelpunkt stehen. Stefan Thurner: „Sie sollen selbst entscheiden, was gut für sie ist, und zwar auf der Grundlage von Daten, die von einer Maschine fantastisch aufbereitet und von einer Ärztin bzw. einem Arzt genial übersetzt wurden.“ Oder wie es Rector emeritus Wolfgang Schütz formuliert: „Wir brauchen eine dem Menschen zugewandte Medizin.“ Die ersten Weichen auf dem Weg zur Medizin der Zukunft werden in Österreich bereits gestellt: Der Bund und die Stadt Wien stellen bis zum Jahr 2030 gemeinsam 2,2 Milliarden Euro für innovative Infrastrukturprojekte und den klinischen Mehraufwand am Standort AKH Wien bereit.

2016

MedUni Wien und AKH Wien rücken noch näher zusammen: Die Zusammenarbeitsvereinbarung über eine **gemeinsame Betriebsführung** wird geschlossen.



2022

Baubeginn des **Zentrums für Präzisionsmedizin** am MedUni Campus AKH.

„Big-Data-Medizin wird uns helfen“

Zum Tag der Universität blickt Rektor Markus Müller in die Zukunft. Im Interview erklärt er, was wir von der Medizin erwarten können und was die aktuellen Entwicklungen für die MedUni Wien bedeuten.



Markus Müller,
Rektor der MedUni Wien

Nach dem kriegsbedingt spürbaren Verlust an internationalem Profil der MedUni Wien kam es seit den frühen 1990er-Jahren zu einer Renaissance der klinischen Forschung. Heute zählt sie zu den besten Medical Schools weltweit. Welche Rolle spielt die MedUni Wien aus Ihrer Sicht aktuell im globalen Wettbewerb?

Markus Müller: Die großen gesellschaftlichen Leitthemen der Zukunft sind Informationstechnologie und Biomedizin. Die MedUni Wien ist als österreichische Leitinstitution auf diesem Gebiet gefordert, Verantwortung für die internationale Entwicklung des Standorts Österreich zu übernehmen. Durch unsere Geschichte, Größe und den „Triple Track“ von Forschung, Lehre und Klinik sind wir geradezu prädestiniert, uns in der Öffentlichkeit als starker Wissensmotor zu positionieren und dies auch nachhaltig zu bleiben.

Was stimmt Sie zuversichtlich, dass diese Führungsposition auch in Zukunft bewahrt und ausgebaut werden kann? Welche Weichen müssen gestellt werden?

Schon jetzt wird die MedUni Wien dank einer starken und jahrelang verfolgten Strategie der Internationalisierung im globalen Wettbewerb um Sichtbarkeit und um die besten Köpfe verstärkt wahrgenommen. Um diese Position halten zu können, stellen wir uns verstärkt hohen internationalen Standards. Das umfasst Themen wie Finanzkraft, Attraktivität des Curriculums, die Quote internationaler Berufungen, die Förderung junger Talente, aber auch notwendige Infrastrukturmaßnahmen. Letzteres schaffen wir bis ins Jahr 2025 durch die Erweiterung des MedUni Campus AKH mit dem Bau des Zentrums für Präzisionsmedizin sowie der Zentren für Translationale Medizin und Therapien bzw. für Technologietrans-

fer sowie der Bündelung von Vorklinik und medizinischer Forschung am MedUni Campus Mariannengasse.

Warum gehört die Zukunft der Big-Data-Medizin und der „Precision Medicine“ (personalisierten Medizin)?

In früheren Zeiten wurde der Mensch im Wesentlichen als Summe seiner Zellen und Organe betrachtet. Heutzutage gilt der Mensch in der wissenschaftlich-medizinischen Betrachtung eher als eine Art „Datensatz“. Die Big-Data-Medizin wird uns helfen, die unglaublich vielen, komplexen Daten in der Forschung nach neuen statistischen Methoden auszuwerten und in der Praxis schneller zum Wohl der Patientin oder des Patienten zu nützen. Das spielt auch in den Bereich der personalisierten Medizin hinein. In diesem Bereich, dem wichtigsten Trend der Medizin des 21. Jahrhunderts,



Der **MedUni Campus Mariannengasse** ist fertig. Damit hat die Grundlagenforschung neue Forschungsflächen mit modernster Infrastruktur, die in unmittelbarer Nähe des AKH Wien angesiedelt sind.

2025

in dem es um die Nutzung von ganz persönlichen Gen-Daten für eine maßgeschneiderte Therapie geht, wird es in Zukunft die meiste Wertschöpfung geben.

Beide Zweige basieren zu einem wesentlichen Teil auf der Verarbeitung von Daten. Welche Rolle spielt der Mensch aus Ihrer Sicht?

Die Telemedizin, die digitale Medizin, der Einsatz von Big Data und anderen neuen molekularen Technologien werden zu einer Renaissance der Prävention führen. Digitale Technologien werden Ärztinnen und Ärzte entlasten und wieder mehr Spielraum für das Gespräch mit Patientinnen und Patienten eröffnen. Künftig wird es einen Wechsel von einer derzeit noch überwiegend im Krankenhaus stattfindenden Versorgung zu einer Versorgung im eigenen Zuhause geben. Und das wiederum wird den Menschen als Individuum stärken.

Wie stehen Sie einer Ökonomisierung der Medizin gegenüber? Ist sie Segen oder Fluch?

Die Ökonomisierung in der Medizin zwingt uns zu einer Effizienzsteigerung bei allen Prozessen im Gesundheitssystem. Als Rektor einer Universität bin ich aber gegen eine rein marktwirtschaftliche Betrachtung der Medizin, da dies zu gewinnorientiertem „Cherry Picking“ führt und dadurch dringend benötigte Versorgungsstrukturen nicht erhalten werden.

Präzisionsmedizin für alle

Die MedUni Wien bietet in Kooperation mit dem Science Program der Wiener Volkshochschulen die Vortragsreihe „Neue Technologien – neue Medizin – Präzisionsmedizin“ an. Alle Interessierten sind willkommen.

Montag, 1. April 2019, 19 Uhr
Hat Krebs eine Achillesferse?
 Matthias Preusser, Leiter der Klinischen Abteilung für Onkologie der MedUni Wien

Montag, 8. April 2019, 19 Uhr
Neurologische Erkrankungen – präzise Diagnosen ermöglichen präzise Behandlungen
 Thomas Berger, Leiter der Universitätsklinik für Neurologie der MedUni Wien

Dienstag, 9. April 2019, 19 Uhr
Präzisionsmedizin und Brustkrebs – die Zukunft hat bereits begonnen!
 Günther Steger, Universitätsklinik für Innere Medizin I der MedUni Wien

Montag, 29. April 2019, 19 Uhr
Zu viele Medikamente: Wie kann man sinnvoll auswählen, welche Arzneimittel wirklich nützen?
 Andreas Sönnichsen, Leiter der Abteilung für Allgemein- und Familienmedizin vom Zentrum für Public Health der MedUni Wien

Montag, 6. Mai 2019, 19 Uhr
Bionische Rekonstruktion – Wiederherstellung an der Grenze zwischen Mensch und Maschine
 Oskar Aszmann, Universitätsklinik für Chirurgie der MedUni Wien

Donnerstag, 9. Mai 2019, 19 Uhr
Pollen: Was Sie schon immer darüber wissen wollten
 Katharina Bastl und Uwe Berger, Pollenwarndienst der MedUni Wien

Mittwoch, 15. Mai 2019, 19 Uhr
Antibiotikaresistenz und personalisierte Medizin
 Heinz Burgmann, Leiter der Klinischen Abteilung für Infektionen und Tropenmedizin der MedUni Wien

Montag, 20. Mai 2019, 19 Uhr
Angeborene Erkrankungen und kindgerechte Präzisionsmedizin
 Elisabeth Förster-Waldl und Vassiliki Konstantopoulou, Universitätsklinik für Kinder- und Jugendheilkunde der MedUni Wien

Dienstag, 28. Mai 2019, 19 Uhr
Psychische Gesundheit bei Kindern und Jugendlichen: vom Risiko zur individuellen Therapie
 Paul Plener, Leiter der Universitätsklinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie der MedUni Wien

Der Eintritt ist frei.
 Alle Veranstaltungen finden im Planetarium Wien, Oswald-Thomas-Platz 1, 1020 Wien, statt.
 Infos auf www.vhs.at

Universitätsklinik für Augenheilkunde und Optometrie

Leiterin:

Ursula Schmidt-Erfurth

MitarbeiterInnen:

ca. 150 MitarbeiterInnen:
ÄrztInnen, Pflege- und
allgemeines Personal und
Forschende – darunter auch
ComputerwissenschaftlerInnen
und PhysikerInnen

Ein scharfer Blick in die medizinische Zukunft

Mittels künstlicher Intelligenz kommen ForscherInnen der Universitätsklinik für Augenheilkunde und Optometrie Erkrankungen im Frühstadium auf die Spur. Das macht die Technologie auch für andere Disziplinen interessant.



Seit 2004 steht Ursula Schmidt-Erfurth an der Spitze der Universitätsklinik für Augenheilkunde und Optometrie der MedUni Wien.

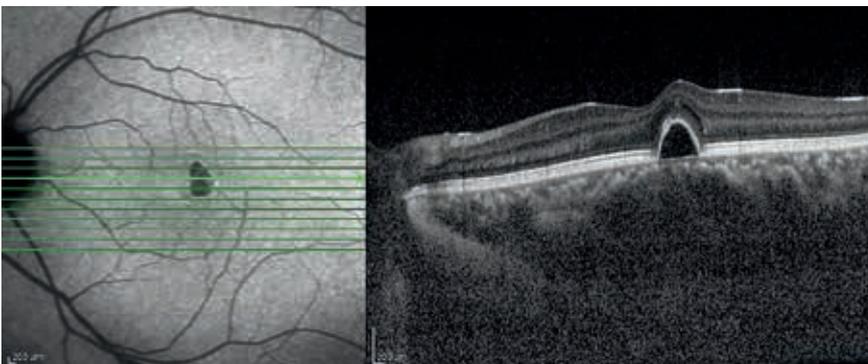
Sieben Millionen Farbrezeptoren, 120 Millionen Schwarz-Weiß-Rezeptoren, eine Million Ganglienzellen, die über Nervenimpulse visuelle Informationen ans Gehirn liefern: Die Netzhaut des Menschen ist, zusammen mit dem Auge, ein äußerst komplexes Organ – allein von den nüchternen Fakten betrachtet. Ursula Schmidt-Erfurth hat eine viel poetischere Beschreibung parat: „Wenn man am Auge operiert, ist das wie ein Flug in ein neues Universum, in das man von außen gar keinen Einblick hat. Das Auge ist das schönste Organ im Körper, nichts übertrifft es in Ästhetik und Differenziertheit.“ Als Leiterin der Universitätsklinik für Augenheilkunde und Optometrie erfreut sie sich täglich an dieser Schönheit, ihre eigentliche Arbeit hat aber mit der Vielschichtigkeit des Auges zu tun: mit seiner Leistungsfähigkeit, mit seiner Fragilität und mit seiner neuen Rolle als diagnostisches Werkzeug.

Die Netzhaut im Bild

Darin liegt auch Schmidt-Erfurths Forschungsinteresse. Vor 14 Jahren gründete sie das „Vienna Reading Center“, eine ExpertInnen-

gruppe, die sich mit der Analyse der Netzhaut aufgrund medizinischer Bilder beschäftigt. „Anhand der Informationen, die von solchen Bildern der Netzhaut gewonnen werden, können Computeralgorithmen Erkrankungen schon früh in ihrer Entstehung erkennen“, sagt Schmidt-Erfurth. Die Bilder, die sie und ihr Team des Christian-Doppler-Labors für ihre Forschungszwecke nutzen, stammen aus hochauflösenden Farbfotografien der Netzhaut oder von Bildern aus der optischen Kohärenztomografie (OCT). Dieses vor 30 Jahren an der MedUni Wien entwickelte Verfahren erzeugt mit unschädlichem Laserlicht ein dreidimensionales Abbild der Netzhaut, auf dem sich ihre Schichten und mögliche krankhafte Veränderungen abzeichnen. „Das OCT ist ein großer Siegeszug der Augenheilkunde und mittlerweile die am häufigsten durchgeführte augenärztliche Untersuchung. Sie liefert uns Bilder des Augenhintergrunds mit einer Auflösung auf Zellebene, ohne dass Patientinnen und Patienten Schmerzen leiden müssen. Die Aufnahme dauert nur 1,2 Sekunden“, sagt Schmidt-Erfurth.

Mittels optischer Kohärenztomografie (OCT) lässt sich ein dreidimensionales Abbild der Netzhaut erzeugen. Das Verfahren wurde an der MedUni Wien entwickelt.



Künstliche Intelligenz praktisch genutzt

Anstatt wie früher diese Bilder für die Behandlung weit fortgeschrittener Erkrankungen der Netzhaut zu verwenden, macht es modernste Computertechnologie möglich, Pathologien schon viel früher zu erkennen. Mittels künstlicher Intelligenz, die sich durch medizinische Bilddaten in Millionenzahl arbeitet und dabei charakteristische Muster feststellen kann, sind mittlerweile beginnende Retinopathien, also Netzhauterkrankungen, diagnostizierbar. „Wir blicken durch das Auge in die Zukunft der

Patientinnen und Patienten, das ist ein riesiger Durchbruch in der Medizin. Mit unserer Methode machen wir erstmals künstliche Intelligenz für die Medizin praktisch nutzbar“, gibt sich Schmidt-Erfurth begeistert. Konkret lässt sich mit dem gerade zugelassenen Screening auf diabetische Retinopathie das Frühstadium der Erkrankung am Auge diagnostizieren – die Technologie vermag laut der Forscherin aber noch viel mehr: „Die Netzhaut gewährt uns einen Einblick in den Organismus und zeigt Anzeichen von Bluthochdruck, drohendem Herzinfarkt oder Schlaganfall, auch Alzheimer lässt sich vermutlich früher erkennen. Von unseren Bildern profitieren also auch andere Fächer. Für die Kardiologie sind etwa die Gefäße interessant, für die Neurologie die Nervenzellen in der Netzhaut.“

Bei allen Erkrankungen, die die Netzhaut betreffen, ist Früherkennung das Um und Auf. Ist das empfindliche Gewebe erst einmal zerstört, kann es nicht mehr repariert werden. Die meisten Komplikationen in ihrem Fach gehen in Schmidt-Erfurths Erfahrung darauf zurück, dass PatientInnen erst im fortgeschrittenen Stadium zur Untersuchung kommen – weil sie keine Schmerzen spüren. Sie empfiehlt daher einen jährlichen Augenarzt-Besuch ab dem Alter von 40 Jahren. Treten dort erste Warnzeichen auf, werden PatientInnen oft an die Universitätsklinik für Augenheilkunde und Optometrie weitergeleitet, wo jährlich um die 75.000 PatientInnenvorstellungen und 15.000 Operationen stattfinden. Darunter fallen unter anderem Hornhauttransplantationen, ein Schwerpunkt des Hauses, aber auch Operationen des grauen Stars, und eben auch Netzhautoperationen. Schmidt-Erfurth:



An der Netzhaut können viele Erkrankungen schon sehr früh abgelesen werden.

„Netzhautablösungen sind besonders häufige Erkrankungen. Wir legen großen Wert darauf, die Netzhaut möglichst schonend und ohne die Verwendung von Fremdstoffen wieder anzulegen.“

Maßgeschneiderte Behandlungen

Andere Formen der Behandlung sind Injektionen, die zu Tausenden an der Universitätsklinik durchgeführt werden. Sie kommen etwa bei Makuladegenerationen zum Einsatz, die oft eine lebenslange Therapie benötigen. „Jede Patientin, jeder Patient braucht hier eine maßgeschneiderte Behandlung, die wir dank der neuen Diagnosemethoden jetzt auch besser und früher bereitstellen können. Jede Netzhaut ist verschieden und gerade bei Injektionen ins Auge ist es wichtig, so gezielt wie möglich vorzugehen“, sagt Schmidt-Erfurth. Das Auge mache schließlich 90 Prozent unserer Sinneseindrücke aus. Da ist präzise medizinische Arbeit umso wichtiger.

„Wenn man am Auge operiert, ist das wie ein Flug in ein neues Universum.“

Ursula Schmidt-Erfurth

Ein Verein für Wissenschaft und Forschung



Klaus Markstaller ist Leiter der Universitätsklinik für Anästhesie, Allgemeine Intensivmedizin und Schmerztherapie der MedUni Wien und Vizepräsident des vfwf.

Der vfwf unterstützt ForscherInnen bei ihrer Arbeit, knüpft internationale Netzwerke, engagiert sich für beispielhafte Lehre und diskutiert Lösungen für die Medizin der Zukunft. Rechtzeitig zum Tag der Universität präsentiert er seinen neuen Vorstand und die Eckpunkte für das Jahr 2019.

Ein funktionierendes Gesundheitswesen, zielgerichtete und ethisch vertretbare medizinische Forschung, die beste Ausbildung für die MedizinerInnen von morgen, die Sicherheit von PatientInnen: Dies alles kommt jeder einzelnen Österreicherin und jedem einzelnen Österreicher zugute. An der MedUni Wien treibt eine Plattform diese Themen gezielt voran: der gemeinnützige „Verein zur Förderung von Wissenschaft und Forschung in den neuen Wiener Universitätskliniken am Allgemeinen Krankenhaus der Stadt Wien“, kurz vfwf genannt. Gegründet wurde er 1995 und dient seither ausschließlich wissen-

schaftlichen Zwecken. Sein Wirkungsbereich reicht aber weit über die Grenzen des MedUni Campus AKH Wien hinaus.

UnterstützerInnen einbeziehen

Insofern ist es nicht verwunderlich, dass seine Förderer so vielfältig sind. Unternehmen, die den Verein finanziell unterstützen und damit die medizinische Forschung in Österreich fördern, stammen aus den unterschiedlichsten Branchen – vom Baugewerbe über die Juristerei und das Bankwesen bis zur Pharmaindustrie – und reichen vom Kleinbetrieb bis zum Big Player am Markt mit Hunderten MitarbeiterInnen (siehe Statements Seite 19). „In Zukunft wollen wir unsere Sponsoren noch stärker einbeziehen“, sagt Klaus Markstaller, Vizepräsident des vfwf und Leiter der Universitätsklinik für Anästhesie, Allgemeine Intensivmedizin und Schmerztherapie. Eine konkrete Veranstaltung ist bereits geplant: Im Herbst 2019 werden die vfwf-Partner zu einer Podiumsdiskussion über PatientInnen-sicherheit geladen.



Neubesetzungen im vfwf

Präsidentin: Christine Radtke, Leiterin der Klinischen Abteilung für Plastische und Rekonstruktive Chirurgie der MedUni Wien

Vizepräsident: Klaus Markstaller, Leiter der Universitätsklinik für Anästhesie, Allgemeine Intensivmedizin und Schmerztherapie

Wissenschaftlicher Beirat

Vorsitzender: Bruno Podesser, Leiter des Zentrums für Biomedizinische Forschung der MedUni Wien

Fachbereich Chirurgie: Michael Bergmann, Leiter des Chirurgischen Forschungslabors der Universitätsklinik für Chirurgie der MedUni Wien

Für die bildgebenden Fächer: Thomas Helbich, Universitätsklinik für Radiologie und Nuklearmedizin der MedUni Wien

Fachbereich Innere Medizin: Alexandra Kautzky-Willer, interim. Leiterin der Universitätsklinik für Innere Medizin III und Leiterin der Gender Medicine Unit der MedUni Wien

Fachbereich Pädiatrie: Angelika Berger, Leiterin der Klinischen Abteilung für Neonatologie, Pädiatrische Intensivmedizin und Neuropädiatrie

Fachbereich Anästhesie und Intensivmedizin: Oliver Kimberger, Universitätsklinik für Anästhesie, Allgemeine Intensivmedizin und Schmerztherapie der MedUni Wien

Sicherheit forcieren

Das gewählte Thema ist kein Zufall: Im Allgemeinen steht der vfwf für exzellente Wissenschaft, die er in den unterschiedlichsten Bereichen fördert. Er hat sich aber auch ein inhaltliches Thema auf die Fahnen geschrieben, das langfristig von besonders großer Bedeutung ist: die PatientInnensicherheit im Krankenhausalltag. „Fortschritt und Sicherheit müssen in der Medizin immer zusammen gedacht werden“, sagt Markstaller. „Denn die Sicherheit der Patientinnen und Patienten ist die Voraussetzung, um die moderne Medizin in ihrem Sinne nutzbar zu machen.“ Der vfwf unterstützt und begleitet daher klinisch-wissenschaftliche Projekte, deren

Warum den vfwf unterstützen?

Das Netzwerk des Vereins ist groß, Partnerunternehmen kommen aus den unterschiedlichsten Branchen. Einige Förderer melden sich zum Tag der Universität zu Wort.

Ziel es ist, Gefahren im Krankenhaus von Anfang an zu vermeiden oder medizinisches Wissen verfügbar zu machen, etwa durch die Einführung von intelligenten elektronischen Krankenakten oder telemedizinischen Beratungen.

Vernetzung vorantreiben

Auch mit international anerkannten ExpertInnen steht der vfwf laufend in Kontakt. Er profitiert von diesem Netzwerk bei der Herausgabe von Publikationen, Broschüren und Büchern und unterstützt umgekehrt die WissenschaftlerInnen bei ihrer Arbeit. „Das ist essenziell für eine Universität wie die MedUni Wien, die sich nach außen orientiert und dieses Thema international besetzen möchte“, sagt Markstaller.



„Fortschritt und Sicherheit müssen in der Medizin immer zusammen gedacht werden.“

Klaus Markstaller, Vizepräsident des vfwf

Weichenstellungen 2019

Die ersten Eckpunkte für das aktuelle Jahr hat der vfwf bereits gesetzt. Am Tag der Universität erfolgte wieder die Verleihung der begehrten Habilitations- und Dissertationspreise an besonders erfolgreiche NachwuchswissenschaftlerInnen, die mit ihren Arbeiten Wesentliches zur medizinischen Forschung beitragen. Schon zu Beginn des Jahres gab es neue Weichenstellungen im vfwf selbst: Klaus Markstaller hat die Präsidentschaft des Vereins an seine Kollegin Christine Radtke, Leiterin der Klinischen Abteilung für Plastische und Rekonstruktive Chirurgie der MedUni Wien, übergeben und das Amt des Vizepräsidenten übernommen. Und auch der wissenschaftliche Beirat ist ab 2019 neu besetzt – und zwar erstmals nach Fachbereichen (siehe Infobox).

„Die VAMED betreibt als weltweit führender Gesundheitsdienstleister 100 Gesundheitseinrichtungen in aller Welt. Wir haben es uns zum Ziel gesetzt, die aktuellsten Erkenntnisse und Möglichkeiten aus angewandter Forschung den Menschen in allen unseren Einrichtungen zur Verfügung zu stellen. Der vfwf als Förderer innovativer, interdisziplinärer Zusammenarbeit aller relevanten medizinischen, wirtschaftlichen und sozialpolitischen Fachbereiche ist hierbei ein wichtiger Partner – etwa in der personalisierten Medizin und in der Gender Medizin, wo sich die VAMED auch selbst aktiv an der Forschungsarbeit beteiligt. Gemeinsam leisten wir so einen maßgeblichen Beitrag, dass jede(r) Patient(in) in Österreich Zugang zur bestmöglichen, gezielten und personalisierten Therapie erhält.“

Gottfried Koos, Mitglied des Vorstands der VAMED AG



„Da der vfwf für die Forschung und auch für die Projekte der MedUni Wien und des AKH Wien so wesentlich ist, ist auch seine Unterstützung notwendig.“

Robert M. Krapfenbauer,
Ingenieurbüro Krapfenbauer Ziviltechniker GmbH

„Die Medizin befindet sich aktuell in einer spannenden Entwicklungsphase, die Universitätsmedizin fungiert dabei als Pionier dieser neuen Ära. Die Eckpfeiler unserer zukünftigen Gesundheit bilden die Grundlagenforschung, die Entwicklung innovativer Arzneimittel und Fortschritte im Bereich der Technologisierung und Digitalisierung. In diesem Zusammenhang ist es essenziell, dass die Grundlagenforschung und die Arzneimittelentwicklung eng korrespondieren – es braucht die Zusammenarbeit von Wissenschaft und pharmazeutischer Industrie, denn die Früchte dieser Zusammenarbeit ernten die PatientInnen in Form von verbesserten oder neuen Therapieansätzen.“



Sabine Radl, Geschäftsführerin Sanofi Österreich

→

„Breitenfeld Rechtsanwälte ist eine in Wien situierte Wirtschaftskanzlei, die sich schwerpunktmäßig mit der Beratung in Fällen der öffentlichen Auftragsvergabe beschäftigt. Dementsprechend verfügt die Kanzlei auch über mehrere Klienten im Gesundheitsbereich. Auffallend auf der Bieterseite ist ein sich verschärfender Wettbewerb; auf der Auftraggeberseite sind es die Herausforderungen der Digitalisierung, wobei nicht übersehen werden darf, dass es bei Patienten nicht nur um die medizinische Betreuung, sondern sehr oft auch um die Bewältigung menschlicher Schicksale geht. Am vfwf hat uns einerseits die Kooperation von Wissenschaft und Wirtschaft und andererseits das Ziel, die moderne Forschung am Wiener AKH zu fördern und die Tradition der ‚Wiener Medizinischen Schule‘ fortzusetzen, fasziniert. Wir wünschen dem vfwf bei seinen Bemühungen viel Erfolg und hoffen, dass wir mit unserer Unterstützung ein wenig dazu beitragen können, dass die Ziele des vfwf realisiert werden.“

Michael Breitenfeld, Gründungspartner
Breitenfeld Rechtsanwälte GmbH & Co KG



„Im Rahmen unserer Partnerschaft mit dem vfwf fördern wir als Medizintechnik-Unternehmen Siemens Healthineers ein eng vernetztes Zusammenarbeiten in allen Disziplinen der Medizin. Wir unterstützen universitäre Forschung, die durch die Entwicklung präziserer Diagnoseverfahren und personalisierter Therapien den PatientInnen zugutekommt. Es ist uns ein Anliegen, den wichtigen und offenen Austausch zwischen Wissenschaft und Industrie zu ermöglichen und damit zur zukunftsorientierten Gestaltung der österreichischen Gesundheitsversorgung beizutragen.“

Wolfgang Köppl, Geschäftsführer der Siemens Healthcare Diagnostics GmbH in Wien



„Innovationen können nur in Kooperation zwischen Universität, Forschung und Industrie erfolgreich sein. Mit der Förderung des vfwf möchte Philips einen Beitrag zu diesem wertvollen Austausch leisten. Adaptive Intelligenz, personalisierte Medizin und Population Health Management sind die Themen der Zukunft für die Medizin. Hier gilt es vor allem auch, die richtigen Rahmenbedingungen zu schaffen. Ein wichtiger Bestandteil sind daher entsprechende Budgets für Forschung und Spitzenpersonal, um im internationalen Vergleich wettbewerbsfähig bleiben zu können.“

Robert Körbler, Generaldirektor und Vorsitzender der Geschäftsführung der Philips Austria GmbH, Geschäftsführer Philips Healthcare Österreich



„Meiner Meinung nach ist die Förderung der Wissenschaft der einzige Weg, in Zukunft schwere Krankheiten besser behandeln zu können

wie auch die Lebensqualität zu erhöhen. Den vfwf sehe ich als optimale internationale Schnittstelle, um Expertinnen und Experten aus aller Welt zu begrüßen und sich so austauschen zu können.“

Rudolf Kosa, Geschäftsführer FIRST IMMO



„Als forschungsintensivstes Pharmaunternehmen Österreichs wissen wir um die zentrale Bedeutung von Forschung nach neuesten internationalen Erkenntnissen und Methoden. Der vfwf hat sich die Förderung zukunftsorientierter Lehre und Forschung am Wiener AKH zum Ziel gesetzt. Es ist uns daher ein großes Anliegen, die Aktivitäten des vfwf nachhaltig zu unterstützen.“

Philipp von Lattorff,
Generaldirektor Boehringer Ingelheim RCV

Auch für Junior-Mitglieder offen: Studierende sind ab dem 1. Semester eingeladen, dem Alumni Club beizutreten.



Willkommen im Club!

Informieren, vernetzen, begeistern: Der Alumni Club ist die Plattform für alle Studierenden, AbsolventInnen und MitarbeiterInnen der MedUni Wien. Er zählt bereits rund 600 Mitglieder – Tendenz steigend.

Eine starke Community, die gut vernetzt ist, sich austauscht und laufend fortbildet, ist essenziell für eine Universität. Die MedUni Wien hat für ihre Studierenden, AbsolventInnen sowie aktuellen und ehemaligen MitarbeiterInnen ein Forum dafür eingerichtet: Der Alumni Club ist die Wissens-, Dialog- und Karriereplattform der Universität. Für die Clubmitglieder besteht die Möglichkeit zur Verknüpfung von beruflicher Praxis und universitärem Dialog sowie zur Kontaktpflege sowohl untereinander als auch mit „ihrer“ Universität. Vor allem für Studierende steht der Alumni Club von Beginn des Studiums an als wichtiges Netzwerk zur Verfügung.

Jede Menge Vorteile

Das Angebot ist vielfältig: Bei den Podiumsveranstaltungen „Alumni Standpunkt“ wird mit ExpertInnen zu aktuellen Themen diskutiert, unter „Alumni Treffpunkt“ firmieren unterschiedliche Informations-, Sport- und Kulturevents sowie Jahrgangstreffen. Der Alumni Club organisiert auch Workshops, Seminare und Coachings, die sogenannten „Alumni Trainings“, um seine Mitglieder fit für den

Job zu machen bzw. zu halten. Beim „Alumni Mentoring“ geht es um generationenübergreifenden Austausch. Die exklusiven Angebote für Mitglieder können mit einer Clubkarte in Anspruch genommen werden („Alumni Service“) und schließlich steht die „Alumni Lounge“ als Teil des MedUni Points im Eingangsbereich des AKH Wien allen Mitgliedern des Alumni Clubs kostenfrei für Meetings zur Verfügung, Buchung unter www.meduniwien.ac.at/ac-lounge

Alles auf einen Blick

Die Website des Alumni Clubs bietet neben aktuellen Terminen, News und Vergünstigungen auch einen Login-Bereich mit Jobportal und „Alumni Worldwide“, damit sich KollegInnen auf der ganzen Welt suchen und vernetzen können. Sind Sie noch kein Mitglied? Alle Details und Registrierung unter www.alumni-club.meduniwien.ac.at

Jahresbeitrag für Vollmitglieder: EUR 50
ÄrztInnen in Ausbildung: EUR 30
Junior-Mitglieder (ab dem 1. Semester): EUR 10

Events des Alumni Clubs

Mittwoch, 27. März 2019, 17 Uhr

Alumni Lounge: Gespräch mit Philipp Calmer, Medizinstudent im 4. Jahr, zu „Erste Famulatur – Theorie und Realität“. Exklusiv für Mitglieder des Alumni Clubs. Alumni Lounge, MedUni Point, AKH Wien, Ebene 5, Währinger Gürtel 18–20, 1090 Wien

Donnerstag, 28. März 2019, 16.45 Uhr

Alumni Treffpunkt: Exklusivführung für Mitglieder des Alumni Clubs durch „Dialog im Dunkeln“, die Welt der Sehbehinderten, und „Hands up“, die Welt der Gehörlosen. Schottenstift, Freyung 6, 1010 Wien

Montag, 8. April 2019, 17 Uhr

Alumni Training: Präsentationstechnik mit Gregor Wassermann. Exklusiv für Mitglieder des Alumni Clubs. Seminarraum C1 in der Universitätszahnklinik, Sensengasse 2a, 1090 Wien

Mittwoch, 22. Mai 2019, ab 14 Uhr

Alumni Standpunkt: Komplementärmedizin: Esoterik und Evidenz. MedUni Wien Hörsaalzentrum, AKH Wien, Ebene 7, Währinger Gürtel 18–20, 1090 Wien

Infos zu diesen und weiteren Veranstaltungen unter: www.alumni-club.meduniwien.ac.at
 Anmeldung zu allen Veranstaltungen unter: anmeldung-alumni-club@meduniwien.ac.at

2007: „Hooding“ zum Ehrendoktor der Wake Forest University, Winston Salem, NC.



Ein Mann für eine ganze Ära

Als Gründungsrektor führte Wolfgang Schütz die Medizinische Universität Wien in die Autonomie, etablierte ein modernes Studium und ein international kompetitives Forschungsprofil und beleuchtete erstmals ihre dunkle Vergangenheit.



2012: Überreichung der „Marietta Torberg“-Medaille der Israelitischen Kultusgemeinde durch deren Präsidenten Oskar Deutsch, rechts Laudator Arnold Pollak.

Medizin oder doch Schauspielerei? Die Entscheidung fiel Wolfgang Schütz nach der Schule nicht gerade leicht. Schon als Kind hatte er eine Schauspielausbildung absolviert und sogar Bubenrollen am Burgtheater verkörpert. Schließlich entschied sich der frisch gebackene Maturant doch für die „Ausbildung mit der größeren Lebenssicherheit“, erzählt er. Ein Glücksfall für die MedUni Wien, denn aus Schütz wurde nicht nur ein hervorragender Pharmakologe, in sein Rektorat fielen auch zahlreiche einschneidende Veränderungen, die aus dem heutigen Universitätsbetrieb nicht mehr wegzudenken sind. Der bisherige Fächerkanon im Medizinstudium wurde zugunsten eines praxisorientierten, interdisziplinären Lehrplans aufgegeben, was eine organ- und krankheits-spezifische Sicht ermöglichte. In dieser Tonart ging es weiter: Nach langem politischen Tauziehen wurde die Medizi-

nische Fakultät 2004 in die Autonomie entlassen. So wichtig sie für das Selbstverständnis der Universität war, so essenziell ist sie heute für das Werben um Drittmittel, was zur Folge hat, „dass man nicht mehr so abhängig von staatlichen Zuwendungen ist“. Bei den akquirierten Drittmitteln liegt die MedUni Wien unter den öffentlichen Universitäten regelmäßig an der Spitze.

„Mich hat immer schauderhaft fasziniert, wie so etwas überhaupt passieren konnte. Das hat mich mein ganzes Leben lang nicht mehr losgelassen.“

Wolfgang Schütz über die NS-Zeit



Jänner 2019: Wolfgang Schütz als Festredner bei der Ernennung von zwei Ehrensensoren und zwei Ehrenbürgern der MedUni Wien.

Die Liste der Errungenschaften unter seinem Rektorat ließe sich noch lange fortsetzen, so wurde die Markenentwicklung der MedUni Wien in seiner Amtsperiode gestartet, doch Schütz ging es seit jeher nicht nur um die glorreichen Kapitel einer Erzählung.

Gnadenloses Ausleuchten

Wie kein anderer hat er sich für die Auseinandersetzung mit den dunklen Flecken in der Geschichte der Wiener Medizin eingesetzt. Als er das erste Mal noch als Volksschüler mit Bildern von Kindern aus den Konzentrationslagern konfrontiert wurde, „hat mir das früh die Augen geöffnet“, erzählt er. Seitdem hat ihn diese schauerhafte Epoche nicht mehr losgelassen, was auch einen ganz persönlichen Hintergrund hat: Seine jüdische Urgroßmutter wurde noch mit 84 Jahren in einem KZ Opfer des Holocausts. Nicht zuletzt deshalb hat man in der Familie viel und mit einer Offenheit über diese Zeit gesprochen, die in krassem Gegensatz zum gesellschaftlichen Tenor der damaligen Zeit stand. „In der Schule wurde die NS-Herrschaft kaum behandelt und auch sonst wurde darüber weitgehend geschwiegen. Selbst an den Universitäten gab es fünfzig Jahre nach dem „Anschluss“ keinerlei offizielle Aktivitäten, dieser Zeit

in irgendeiner Form zu gedenken.“ Schütz änderte das. Er forcierte die selbstkritische Auseinandersetzung mit der Zeit des Nationalsozialismus, wollte Lücken in der Geschichte gnadenlos ausleuchten. In seine Amtszeit zuerst als Dekan, dann als Rektor fiel die Errichtung zweier Mahnmale – eines 1998 in der Aula der Universität Wien, das zweite 2008 vor dem jetzigen Rektorat.

Erfolgreiche Aufholjagd

Die Beschäftigung mit der dunkelsten Zeit dieser Universität war aber auch deshalb so wichtig, so Schütz, weil die medizinische Fakultät die am stärksten betroffene im damaligen Deutschen Reich war. Über 50 Prozent der Lehrenden mussten damals die Fakultät verlassen. Die Folgen sind bis heute spürbar: „Wir haben diesen Brain Drain bis heute nicht ganz aufholen können.“ Nichtsdestoweniger war der Aufholprozess in den vergangenen zwanzig Jahren gewaltig: Nirgends ist der Output klinischer Forschung so stark gestiegen wie in Österreich, die Forschung wurde translational organisiert, funktioniert also „from bench to bedside and back to basics“, was heißt, dass die Errungenschaften der Forschung auf möglichst direktem Wege den PatientInnen zugutekommen und umgekehrt aus der PatientInnenbehandlung resultierende

Fragestellungen in die nichtklinische Forschung einfließen – beides Verdienste von Schütz.

Zeit fürs Theater

Wehmut, dass die Zeit als Rektor vorbei ist, verspürt Wolfgang Schütz trotzdem kein bisschen. Dazu ist er noch immer viel zu aktiv: „Ich mache heute einfach die Sachen, die mir Spaß machen.“ So schreibt er unter anderem wieder Artikel für die „Pharmainformation“, eine der „Ärztezeitung“ beigelegte Broschüre, die über Neuentwicklungen im Arzneimittelbereich berichtet. Aber auch die Geschichte lässt ihn einfach nicht los: In der Akademie der Wissenschaften ist er Teil einer Kommission, die sich mit der Wiener Medizin von 1945 bis in das Jahr 2004 beschäftigt – bis zur Autonomie also, die dann in seine Amtszeit fiel und so viel veränderte.

Wenn noch Zeit bleibt, läuft er nach wie vor leidenschaftlich gern, pendelt zu seinen Enkelkindern nach Tirol, oder man trifft ihn in einem der Wiener Theater. Auch diese Leidenschaft ist ihm geblieben. „Viele Medizinerinnen und Mediziner haben eine künstlerische Ader“, sagt er. Bei vielen bestünde die Neigung zur Musik, manche spielen in Orchestern. „Ich bin halt dem Theater verbunden – bis heute.“

Universitätsklinik für Klinische Pharmakologie

Leiter:

Markus Zeitlinger

MitarbeiterInnen:

Rund 60 Personen,
darunter InternistInnen,
Klinische PharmakologInnen,
PharmazeutInnen,
Studienpersonal

Bettenstationen:

1 Bettenstation mit
12 Betten

Zwischen Wissenschaft und Wirtschaft

An der Universitätsklinik für Klinische Pharmakologie werden neue Medikamente erstmals an Menschen getestet. Dabei gilt es, das eigene Forschungsinteresse mit den Anforderungen der Pharmaindustrie zu vereinen.



Markus Zeitlinger leitet seit 2015 die Universitätsklinik für Klinische Pharmakologie.

Die beruhigende Nachricht vorweg: Die ProbandInnen kommen wieder zurück. „Ich erinnere mich an keinen Fall, in dem eine Studienteilnehmerin oder ein -teilnehmer gesagt hätte, ich mache das nicht noch einmal“, sagt Markus Zeitlinger. Um die 50 klinische Studien sieht der Leiter der Universitätsklinik für Klinische Pharmakologie jährlich den Prüfparcours seines Hauses passieren. Drei bis fünf dieser Studien sind sogenannte „Erstanwendungen“ – betreffen also Arzneimittel, die zuvor in vitro oder an Tieren getestet worden sind, aber noch nicht am Menschen. Bis zu 200 ProbandInnen pro Monat kommen an die Universitätsklinik, um bei der Entwicklung neuer Medikamente behilflich zu sein. Ein großer Anteil davon sind Studierende, die im Laufe ihres Medizinstudiums auf die Klinische Pharmakologie aufmerksam geworden sind. „Viele von ihnen nützen die ruhige Atmosphäre bei uns zum Lernen, wenn es längere Aufenthaltszeiten gibt“, sagt Zeitlinger.

Labor und Schreibtisch

Aber auch anhand der eigentlichen Arbeit der Beschäftigten der Universitätsklinik lässt sich allerhand lernen. Am größten klinischen Zentrum für Arzneimittelforschung in Österreich

sind rund 60 Personen beschäftigt, ihr Alltag spielt sich zwischen Labor und Schreibtisch ab. „Klinische Forschung bedeutet nicht nur die Durchführung von Studien am Menschen, sie beinhaltet auch sehr viel Vorbereitungsarbeit. Zuerst müssen Ideen für Studien und die Konzepte zur Durchführung entwickelt werden“, sagt Zeitlinger. Die gesetzlichen Regelungen, was überhaupt am Menschen erforscht werden darf und wie, sind äußerst umfangreich. Neben der Ethikkommission der MedUni Wien hat auch das Bundesamt für Sicherheit im Gesundheitswesen ein gewichtiges Wort mitzureden. Die ForscherInnen müssen sich an vielen standardisierten Vorgehensweisen orientieren, um sicherzustellen, dass ihre Studien auch wiederholbare Ergebnisse liefern.

Die Forschungsthemen werden auch durch Kooperationspartner mitbestimmt. Denn neben dem akademischen Interesse muss das Team rund um Zeitlinger auch wirtschaftliche Interessen berücksichtigen. „Wir nehmen natürlich Auftragsstudien von Pharmafirmen an, um Ressourcen zu generieren, mit denen wir dann unsere eigenen Forschungsinteressen verfolgen können. Glücklicherweise ergeben sich aber in der Regel besonders gesponserte Studien, die den Spezialgebieten unserer Arbeitsgruppen entsprechen.“ Fünf solcher Gruppen gibt es, sie beschäftigen sich mit Herz-Kreislauf-Medikamenten, dem Bereich der klinischen Pharmakokinetik, mit Arzneimitteln für Blut- und Immunkrankheiten, mit Medikamenten für Augenkrankheiten und mit Arzneimittelentwick-

„Ich erinnere mich an keinen Fall, in dem jemand gesagt hätte, ich mache das nicht noch einmal.“

Markus Zeitlinger



Für eine Bildgebungsstudie mit einem Medikament gegen Übelkeit und Erbrechen sucht die Universitätsklinik aktuell männliche Teilnehmer ab 60 Jahren.

lung im Allgemeinen. „In diesen Feldern verfügen wir über international anerkannte Expertise“, sagt Zeitlinger.

Zunehmend resistent

Sein persönliches Interessensgebiet liegt in der Entwicklung von Antibiotika – ein brandaktuelles Thema, sehen sich MedizinerInnen doch weltweit mit zunehmenden Resistenzen konfrontiert. Waren Infektionskrankheiten schon totgesagt und galten als besiegt, stellen sie mittlerweile wieder große Herausforderungen für die Medizin dar. „Wir hören vermehrt von Menschen, bei denen kein Antibiotikum mehr hilft. Hier gibt es für die Forschung noch einiges zu tun“, sagt Zeitlinger, dem es auch ein großes Anliegen ist, Studierende für die Klinische Pharmakologie zu begeistern. „Es handelt sich hier um ein translationales Fach, in dem Kolleginnen und Kollegen, die Klinikerinnen und Kliniker werden wollen, aber auch starkes Interesse an Arzneimittelforschung haben, gut aufgehoben sind.“

Frisches Blut gesucht

Laufend wirbt die Klinische Pharmakologie um ProbandInnen für klinische Studien. Sie haben die Chance, Teil des medizinischen Fortschritts zu werden.

Für die Teilnahme an klinischen Studien gibt es gute Gründe. Den meisten ProbandInnen an der Universitätsklinik für Klinische Pharmakologie geht es dabei um die eigene Gesundheit und darum, Verantwortung für die Allgemeinheit zu übernehmen: Zum einen erhalten sie kostenlos einen umfangreichen Gesundheitscheck, der weitaus mehr in die Tiefe geht als jede Gesundenuntersuchung. Besonders SportlerInnen machen von diesem Angebot häufig Gebrauch. Vielen TeilnehmerInnen an klinischen Studien ist es aber auch ein Anliegen, dem Fortschritt der medizinischen Forschung dienlich zu sein. Die Chance, an der Entwicklung eines neuen Medikaments mitzuhelfen, das möglicherweise vielen anderen Menschen das Leben retten kann, bringt ProbandInnen immer wieder zurück an die Klinik. Und mehr als einmal hat jemand durch die Teilnahme an klinischen Studien der „KlinPharm“ Feuer gefangen und die Ausbildung zur Internistin bzw. zum Internisten und Klinischer

Pharmakologin bzw. Klinischen Pharmakologen begonnen.

Zusätzlich erhalten die ProbandInnen auch eine finanzielle Vergütung. Bis zu mehrere Tausend Euro kann die Kompensation betragen, wenn es der Zeit- und Reiseaufwand, aber auch die mit der Studie verknüpften möglichen Unannehmlichkeiten rechtfertigen. Routinemäßig sind damit etwa Blutabnahmen gemeint, die zu jeder klinischen Studie gehören. Es kann aber auch vorkommen, dass Prozeduren wie Darmspiegelungen erforderlich sind – die Entlohnung für solche Strapazen ist dann entsprechend höher.

Gesucht werden meist Frauen und Männer im Alter von 18 bis 50 Jahren, aber auch die Altersgruppe 65 plus wird immer wieder benötigt. Studien können wenige Tage bis mehrere Monate dauern, Verlässlichkeit ist also gefragt. Melden kann man sich unter +43 (0)1 40400-29970 und auf www.meduniwien.ac.at/klpharm



Bluttests, EKG und mehr: Im Rahmen von Studien erhalten die ProbandInnen Gesundheitschecks.

Heinz Faßmann,
Bundesminister für
Bildung, Wissenschaft
und Forschung,
Hubert Pehamberger,
Erhard Busek, Ernst
Singer, Ingwald Strasser,
Senatsvorsitzender
Harald Sitte und Rektor
Markus Müller (v. l. n. r.)



Ehrung langjähriger Mitstreiter

Die MedUni Wien zeichnete vier Persönlichkeiten für ihr langjähriges, außergewöhnliches Engagement für die Universität aus.

Erhard Busek und Hubert Pehamberger wurden zu Ehrensenatoren, Ernst Singer und Ingwald Strasser zu Ehrenbürgern der MedUni Wien ernannt. Dem Festakt am 17. Jänner im Van Swieten Saal wohnten zahlreiche prominente VertreterInnen aus Politik, Wissenschaft und Medizin bei.

Die Geehrten

Erhard Busek, ehemals Vizekanzler und Wissenschaftsminister, war von 2008 bis 2018 Vorsitzender des Universitätsrats der MedUni Wien. **Hubert Pehamberger** war Mitglied des Gründungskonvents der MedUni Wien, Senatsmitglied 2004 bis 2016 und Leiter der Universitätsklinik für Dermatologie 2008 bis 2016. Im April 2016 wurde er zum ärztlichen Leiter im Rudolfinerhaus bestellt. **Ernst Singer** war Vorsitzender der Ethikkommission der MedUni Wien von 2000 bis 2016. **Ingwald Strasser** war Betriebsrat für das wissenschaftliche Personal der MedUni Wien seit 2004 und Vorsitzender 2012 bis 2014 und seit 2016.

Mit Impfmythen aufgeräumt

Hunderte BesucherInnen fanden sich am 19. Jänner zum Österreichischen Impftag 2019 im Austria Center Vienna ein.

Das Generalthema in diesem Jahr lautete „Impfprävention – Von Jung bis Alt“. Das erklärte Ziel jedes Jahr ist es, vor allem ÄrztInnen und ApothekerInnen mit dem aktuellsten Wissen zu Schutzimpfungen zu versorgen. Dazu gehört auch das Beseitigen von Fehlinformationen. „Wir wollen für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer auch mit immer wieder auftauchenden falschen Mythen aufräumen“, sagt Organisatorin, wissenschaftliche Leiterin und Vakzinologin Ursula Wiedermann-Schmidt von der MedUni Wien. „Da gibt es zum Beispiel den Mythos, dass man in der Schwangerschaft nicht impfen sollte. Das ist vollkommen falsch, was beispielsweise die Influenza- und die Keuchhustenimpfung angeht. Auch in der Stillzeit soll geimpft werden – zum Schutz der Mutter“, betont die Expertin. Influenza-Infektionen während der Schwangerschaft könnten beispielsweise besonders schwer verlaufen und damit auch das Ungeborene gefährden.



Weitere Informationen sowie ein Video zum Österreichischen Impftag 2019 finden Sie auf www.impftag.at

Warum, wann und wogegen impfen? Auf diese und weitere Fragen antworteten ExpertInnen.

Ausgezeichnet in Amerika

Jelena Todoric erhielt in Washington, D.C. den ASciNA Award des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Forschung in der Kategorie „Young Scientist“.

Zwei Jahre nach ihrem Doktorat 2010 in Endokrinologie und Metabolismus an der MedUni Wien übersiedelte Jelena Todoric in die USA. Dabei kam ihr das vom Alumni Club der MedUni Wien etablierte ASciNA Mentoring-Programm zugute. Seither ist die ehemalige Mitarbeiterin des Klinischen Instituts für Labormedizin an der University of California, San Diego, im Bereich Onkologie wissenschaftlich tätig – und das äußerst erfolgreich. Für ihren 2017 im Top-Journal „Cancer Cell“ publizierten Artikel wurde sie nun mit dem ASciNA Award in der Kategorie „Young Scientist“ ausgezeichnet. Die feierliche Verleihung des Preises in Washington, D.C. übernahm Heinz Faßmann, Bundesminister für Bildung, Wissenschaft und Forschung, im Anschluss an den jährlichen Austrian Research and Innovation Talk (ARIT) des Office of Science and Technology Austria persönlich.

Awards, Mentoring, Vernetzung

Das Netzwerk österreichischer Forscher in Nordamerika ASciNA (Austrian Scientists and Scholars in North America) wurde 2002 in Washington, D.C. gegründet und hat weltweit über 1.200 Mitglieder. Neben den ASciNA Awards stellen das ASciNA Mentoring-Programm und die lokale Vernetzung in den ASciNA-Chaptern zentrale Aktivitäten des Netzwerks dar.

Rektor Markus Müller, Laudator Hans Lassmann, em. Professor für Neuroimmunologie am Zentrum für Hirnforschung der MedUni Wien, Thomas Berger, Wolfgang J. Weninger, Laudator Gerd B. Müller, em. Professor für Zoologie und Präsident des Konrad Lorenz Instituts für Evolutions- und Kognitionsforschung (v.l.n.r.)



Richtungsweisende Vorlesungen

Der Neurologe Thomas Berger und der Anatom Wolfgang J. Weninger präsentierten im Jänner ihre wissenschaftlichen Fahrpläne.

Gleich mehrere Neubesetzungen von Professuren mit Top-Medizinern im vergangenen Jahr beweisen, wie attraktiv die MedUni Wien (international) als Arbeitgeber ist: Thomas Berger, Professor für Neurologie und Leiter der Universitätsklinik für Neurologie, fand seinen Weg nach Wien. Wolfgang J. Weninger leitet bereits seit 2016 die Abteilung für Anatomie, nun erhielt er auch die Professur für Anatomie. Wie üblich hielten die beiden Mediziner zum Einstand jeweils eine Antrittsvorlesung: Am 11. Jänner zeigten sie im Hörsaalzentrum auf, wohin die wissenschaftliche Reise in ihrem Fachgebiet an der MedUni Wien in Zukunft gehen soll und wo sie Schwerpunkte setzen werden.



Preisverleihung in Washington, D.C.: Bundesminister Heinz Faßmann, Jelena Todoric, Wolfgang Waldner, österreichischer Botschafter in den USA (v.l.n.r.)

Allianz der Exzellenz

Die neun wichtigsten Universitätskliniken Europas haben sich zusammengeschlossen, um den wachsenden Herausforderungen des gemeinsamen Gesundheitssystems geschlossen gegenüberzutreten. Ziel sind Verbesserungen in den Bereichen Forschung, Lehre und Behandlung.

Was haben die Charité in Berlin, die Assistance Publique-Hôpitaux de Paris und die MedUni Wien gemeinsam? Nicht nur sind alle drei führende Gesundheitseinrichtungen in den jeweiligen Ländern und zählen zu den wichtigsten Universitätskliniken Europas – seit 2017 sind diese Häuser auch Teil des neu geschaffenen Netzwerks „European University Hospital Alliance“, kurz EUHA. Zusammen mit sechs weiteren hochkarätigen Lehr- und Forschungseinrichtungen soll die Kooperation vor allem eines bewirken: Die Betreuung von PatientInnen verbessern.

Über Grenzen hinweg

Gelingen soll das, indem die Bereiche Exzellenz und Innovation in den Mitgliedsuniversitäten weiter vorangetrieben werden. Aufbauend auf der Diversität und der Leistungsfähigkeit, die die Häuser in die Allianz einbringen, sollen auch andere Krankenanstalten profitieren. Das Wissen, das sich in den neun Universitätskliniken ansammelt, will die EUHA nach außen transportieren – einerseits durch verstärkten Austausch über die Grenzen und Institutionen hinweg, andererseits durch Beratung von EntscheidungsträgerInnen der jeweiligen nationalen Gesundheitssysteme. So ist es eine dezidierte Mission der EUHA, sich aktiv in gesundheitspolitischen Fragen einzubringen. Besonders angesichts der wachsenden Herausforderungen für das europäische Gesundheitssystem ergibt sich großer Handlungsbedarf: Der demografische Wandel hin zu einer alternden Gesellschaft erhöht in absehbarer Zukunft die Notwendigkeit von effizienter medizinischer Betreuung und umfassender Pflege.

Voneinander lernen

Ein weiterer Punkt ist die Vernetzung von Forschungsbemühungen der Mitgliederinstitutionen. In der aufwendigen Akquise von Forschungsgeldern unterstützt künftig ein Netzwerk der Grant Offices die Anträge der WissenschaftlerInnen der jeweiligen Universitätskliniken – immer bedacht darauf, ob sich potenziell Synergien bei gemeinsamen Forschungsprojekten erzielen lassen.



MedUni Wien/AKH Wien sind Teil von EUHA.

Die Mitglieder der EUHA





Aber auch in der Lehre und der Behandlung von PatientInnen lassen sich gemeinsame Interessen und Herausforderungen bei den Mitgliedern der Allianz ausmachen. Die Mitglieder der EUHA haben sich deshalb zusammengefunden, um anhand der jeweiligen Best Practices voneinander zu lernen und die Art, wie das Management dieser großen Häuser vonstattengeht, zu verbessern.

„Die Mitgliedschaft in der EUHA ermöglicht uns, Entwicklungskonzepte international auszutauschen und die Erfahrungen anderer vergleichbarer Universitätskliniken in die eigenen Pläne aufzunehmen. Es werden aber auch Projekte gemeinsam abgewickelt und finanziert. Ein weiteres Ziel ist der Austausch für das klinische und nichtklinische Personal über die Landesgrenzen hinweg“, heißt es aus der Direktion des Medizinischen Universitätscampus am AKH Wien. Dort koordiniert ein Steering Committee die Aktivitäten der MedUni Wien in der EUHA. Mit den Partnern ist Wien beinahe wöchentlich in Kontakt.

„Sogar Amazon setzt bereits konkrete Schritte, um im Healthcare-Bereich mitzumischen.“

Lynn Seveke



Lynn Seveke behält den Überblick: Sie ist Managerin der EUHA.

„Vernetzen und voneinander lernen“

Als Managerin der EUHA koordiniert Lynn Seveke von Barcelona aus die Kooperation von neun Universitätskliniken. Im Interview spricht sie über Sinn und Zweck des Netzwerks.

Frau Seveke, für die EUHA haben sich die führenden Universitätskliniken Europas zusammengeschlossen. Was können die neun Mitglieder gemeinsam besser als alleine?

Lynn Seveke: Wir alle wissen, dass unser Gesundheitswesen zunehmend unter Druck gerät, sowohl finanziell als auch personell. Aber auch die Patientinnen und Patienten verändern sich, nehmen eine viel aktivere Rolle in ihrer Behandlung ein. Dazu kommt, dass neue Akteure die Gesundheitsversorgung für sich entdecken, vor allem im digitalen Bereich. Sogar Amazon setzt bereits konkrete Schritte, um im Healthcare-Bereich mitzumischen. Angesichts dieser Entwicklungen ist die gesellschaftliche Verantwortung von Universitätskliniken, fortschrittliche Gesundheitsversorgung sicherzustellen und Forschung und Innovation voranzutreiben, stärker als bisher gefordert. EUHA unterstützt die Kliniken dabei, indem wir sie miteinander vernetzen – und sie so voneinander lernen können.

Die EUHA hat sich zum Ziel gesetzt, Exzellenz in der Medizin zu fördern. Wie definieren Sie diese Exzellenz?

Unsere Vision ist ein Netzwerk von

nachhaltig aufgestellten Gesundheitssystemen, die bestmögliche Resultate mit den vorhandenen Ressourcen erzielen. Dazu gehört, die Patientinnen und Patienten in den Mittelpunkt zu stellen und ihnen zuzuhören. Einige unserer Mitgliedsorganisationen haben damit angefangen, den Nutzen ihrer Behandlungen aus Sicht der Patientinnen und Patienten aufzuzeichnen und damit messbar zu machen. Anhand dieser Messergebnisse wollen wir bessere Einblicke darüber erhalten, wie exzellente Gesundheitsversorgung aussehen kann.

Was plant die EUHA in Sachen Forschung?

Seit dem Start der Allianz 2017 tauschen sich die Forschungsverantwortlichen unserer Mitgliedsorganisationen kontinuierlich aus. Sie suchen Wege der Zusammenarbeit, um den Wert der medizinischen Forschung für alle zu erhöhen. Ein Teil davon ist ein eigens eingerichtetes Netzwerk, das sich der Bearbeitung von Förderanträgen widmet. Außerdem bringt es Forscherinnen und Forscher zusammen, die gemeinsam größere Chancen auf Gelder aus den EU-Fördertöpfen erhalten.

Gerüstet für Herausforderungen

Die postgradualen Lehrgänge an der MedUni Wien ermöglichen Kompetenzerwerb in der interdisziplinären Zusammenarbeit. Zwei neue Angebote widmen sich der professionellen Arbeitsweise in heiklen Lagen.



Kommunikation ist alles

Der Universitätslehrgang „Professionelle Interaktion und Counseling“ forciert die Professionalisierung von Kommunikations- und Beratungskompetenzen in herausfordernden Situationen. Eine Kooperation mit der Universität Wien.

Man kann nicht nicht kommunizieren. Sogar wer schweigt, sendet seinem Gegenüber Botschaften, so ein Leitgedanke der Kommunikationswissenschaften. Bei der Arbeit mit Menschen im Gesundheitsbereich wird aber auch viel gesprochen – Fachkräfte finden sich in Beratungssituationen wieder, die besonderes Fingerspitzengefühl voraussetzen. Das Masterprogramm „Professionelle Interaktion und Counseling“ spezialisiert sich auf die Beratung in ethisch anspruchsvollen und gesellschaftlich relevanten Themenfeldern: Elternberatung, ethische Beratung in Pränataldiagnostik, Neonatologie oder Onkologie und Palliativmedizin, allgemeine humangenetische Beratung, Beratung bei seltenen Erkrankungen oder Migration und in belastenden Arbeits- und Familiensituationen. „Wir legen dabei besonderen Wert auf einen evidenzbasierten Zugang unter Zuziehung systemtheoretischer, humanistischer und psychoanalytischer Haltungen“, sagen Sabine Vökl-Kernstock, Christian Korunka und Henriette Löffler-Stastka, die KoordinatorInnen des ULGs. Er richtet sich an Personen mit universitärem

Abschluss und AbsolventInnen des Psychotherapeutischen Propädeutikums, die bereits im gesundheitsrelevanten, medizinischen, psychosozialen, pädagogischen und wirtschaftlichen Bereich beruflich tätig sind und Praxisbezug vorweisen können.

Dauer:
6 Semester, berufsbegleitend
Abschluss: Master of Science (Counseling) – MSc
Infos und Anmeldung:
www.meduniwien.ac.at/ulg-counseling



Christian Korunka und Henriette Löffler-Stastka, die beiden wissenschaftlichen LeiterInnen des ULG.



Intensiv und praxisnah

Gemeinsam mit der Pflegeakademie der Barmherzigen Brüder bietet die MedUni Wien den neuen Universitätslehrgang „Intensivpflege“ an. Die Reflexion der praktischen Tätigkeit eröffnet neue berufliche Perspektiven.

Pflegekräfte an Intensivstationen sind in vielerlei Hinsicht gefordert: Sie müssen in kurzer Zeit Entscheidungen treffen, eng mit anderen Disziplinen zusammenarbeiten und großes fachliches Wissen mitbringen. Zur besseren Vorbereitung auf diese Aufgaben starten MedUni Wien und Barmherzige Brüder im September 2019 den Universitätslehrgang „Intensivpflege“. Die Themen des Lehrgangs reichen von Hygiene über Kommunikation bis hin zu Reanimation und Schocktherapie. Die TeilnehmerInnen, die schon Erfahrungen im gehobenen Dienst für Gesundheits- und Krankenpflege gesammelt haben oder solche anstreben, sollen zu „reflective practitioners“ werden: also Menschen, die ihr eigenes berufliches Handeln auf Basis wissenschaftlicher Erkenntnisse kritisch reflektieren und dementsprechend anpassen können. „Daraus ergeben sich mannigfaltige Möglichkeiten und Perspektiven für die weitere berufliche Karriere und Entwicklung“, sagen die LehrgangskoordinatorInnen Petra Hallermaier-Sterer und Claus G. Krenn. Vermitteln wollen sie

einschlägiges internationales und evidenzbasiertes Wissen für die Intensivpflege, um den wachsenden Anforderungen in einem dynamischen Praxisfeld gerecht zu werden.

Dauer:
2 Semester, Vollzeitstudium
Abschluss:
Akademische Expertin/
Akademischer Experte
für Intensivpflege
Infos und Anmeldung:
www.meduniwien.ac.at/ulg-intensivpflege



Petra Hallermaier-Sterer und Claus G. Krenn koordinieren den ULG.

Mit dem „Researcher of the Month“ zeichnet die MedUni Wien jeden Monat herausragende NachwuchswissenschaftlerInnen aus. MedUnique-people stellt in jeder Ausgabe die PreisträgerInnen des Quartals vor.

Hugo Malagon-Vina wurde in Mexiko City geboren und lebte bis zu seinem 25. Lebensjahr in Kolumbien. Seit 2010 forscht er an der MedUni Wien.



JÄNNER

Hugo Malagon-Vina

Zentrum für Hirnforschung

Wenn wir im täglichen Leben Entscheidungen treffen und aus Fehlern lernen, kommt der präfrontale Cortex (ein Teil des Frontallappens der Großhirnrinde) ins Spiel: Er ist dafür zuständig, unsere Handlungen zu steuern und Probleme anhand von Erfahrungen zu lösen. Weil die Nervenzellen in diesem Bereich des Gehirns besonders adaptiv (anpassungsfähig) sind, können wir unsere Verhaltensmuster als Reaktion auf neue Situationen ändern. Aber was passiert dabei im Gehirn? Das untersuchte Hugo Malagon-Vina in einer multizentrischen Studie im Rahmen seines PhD-Studiums. Er konnte zeigen, dass der präfrontale Cortex adaptives Verhalten steuert, aber die einzelnen Nervenzellen nicht dauerhaft einem bestimmten Verhaltensmuster zugeordnet werden können.

Publikation:
Malagon-Vina H, Clocchi S, Passecker J, Dorffner G, Klausberger T. Fluid network dynamics in the prefrontal cortex during multiple strategy switching. *Nat Commun* 9:309. (2018)

Die Arbeit von Katarzyna Niespodziana entstand im Rahmen des EU-Projekts „PreDicta“ und des FWF-geförderten Einzelprojekts.



FEBRUAR

Katarzyna Niespodziana

Zentrum für Pathophysiologie, Infektiologie und Immunologie

Gegen Schnupfenviren (Rhinoviren) können wir nicht immun werden, aber wir bilden (unwirksame) Antikörper aus. AsthmatikerInnen produzieren sogar noch mehr Antikörper gegen ein bestimmtes Strukturprotein, das in allen 160 bis jetzt bekannten Virusstämmen enthalten ist. Mittels eines Bluttests auf Basis von Microarrays ist es Katarzyna Niespodziana gelungen, durch den Vergleich von Antikörper-Spiegeln die Erreger einzelnen Virus-Stämmen zuzuordnen, krankheitsauslösende Virus-Typen zu bestimmen, zwischen ihnen zu unterscheiden und die richtigen Therapien anzuwenden. Ein wichtiger Schritt zur Entwicklung einer Schnupfenimpfung, die bei RisikopatientInnen (Asthma, COPD) lebensbedrohliche Anfälle verhindern könnte.

Publikation:
Niespodziana, K., et al. PreDicta chip-based high resolution diagnosis of rhinovirus-induced wheeze. *Nat Commun* 9, 2382. (2018).

Johannes Längle ist an der Klinischen Abteilung für Allgemeinchirurgie tätig, lehrt im Humanmedizinstudium und betreut Abschlussarbeiten.



MÄRZ

Johannes Längle

Universitätsklinik für Chirurgie

Untersuchungen in der Vergangenheit haben gezeigt, dass Strangbrüche in der DNA von Tumorzellen dazu führen, dass Typ-I-Interferon gebildet wird. Dieser Botenstoff ist essenziell für die Entstehung von Zellen der Immunabwehr (zytotoxischen T-Lymphozyten), die sich gegen Tumorzellen richten und so die Aussicht verbessern, die Krankheit zu überwinden. Mittels seiner Forschung widerlegt Johannes Längle die Ergebnisse der vorklinischen Untersuchungen und konnte zeigen, dass DNA-Schäden einen negativen Einfluss auf das (rückfallfreie) Überleben der PatientInnen haben. Seine Arbeit weist sogar darauf hin, dass PatientInnen mit starken DNA-Schäden eine Hochrisikogruppe darstellen.

Publikation:
Laengle J, Stift J, Bilecz A, Wolf B, Beer A, Hegedus B, Stremitzer S, Starlinger P, Tamandl D, Pils D, Bergmann M. DNA damage predicts prognosis and treatment response in colorectal liver metastases superior to immunogenic cell death and T cells. *Theranostics*. 2018 May 10;8(12):3198-3213. doi: 10.7150/thno.24699.

Weitere Infos zu den Researchers of the Month unter www.meduniwien.ac.at/rom

**Geschmeidige Kost:
Essen ohne Barriere.**

Boban M. Erovic, Piero Lercher,
Claudia Braunstein
MANZ Verlag Wien
Flexibler Einband, 180 Seiten
ISBN 978-3-214-01487-2



Gesund genießen

Zwei Experten und eine Betroffene präsentieren ein neues Ernährungskonzept.

Ungeeignetes, lieblos zubereitetes Essen ist nicht nur für Babys und Kleinkinder sowie ältere Menschen ein Problem. Auch bei zahlreichen Erkrankungen, die mit Schluckstörungen einhergehen, wird die Nahrungsaufnahme dadurch zum Stressfaktor. Die Alternative: im wahrsten Sinne des Wortes „geschmeidige Kost“. Dahinter verbirgt sich die Verwendung geeigneter Nahrungsbestandteile, passender Gewürze und Zutaten, die Gerichte reichen von Gemüsesuppen bis zu fruchtigen Smoothies. Neben Tipps und Tricks im richtigen Umgang mit Schluckstörungen bietet der Ratgeber auch eine umfangreiche Rezeptsammlung und weckt positive Emotionen zum Essen.

Die Verfasser bringen unterschiedliche Perspektiven ein: Boban M. Erovic ist Abteilungsvorstand des Instituts für Kopf- und Halserkrankungen im Evangelischen Krankenhaus Wien, Piero Lercher ist Sportarzt, Präventiv- und Umweltmediziner, Lehrbeauftragter an der MedUni Wien, Autor zahlreicher (Fach-)Publikationen, Medizinjournalist und Karikaturist. Die Sicht einer Betroffenen bringt Claudia Braunstein, Dysphagie-Betroffene durch ein überstandenes Zungenkarzinom, ein.

Gewinnspiel:
Machen Sie mit
und gewinnen
Sie eines von drei
Exemplaren des
vorgestellten
Buchs!

Schicken Sie der Redaktion eine E-Mail!

Die ersten drei Einsendungen erhalten ein Exemplar von „Geschmeidige Kost: Essen ohne Barriere“.

E-Mail:
medunique@meduniwien.ac.at
Betreff:
„Gewinnspiel“

Einsendeschluss: 20. Mai 2019